Sonnabend, den 8. Oktober 1927

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 276. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzęczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow** J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zduńska-Wola** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die Anleihe noch unentschieden.

Die neuen Instruktionen aus Neuyork noch nicht eingetroffen. — Der Anleihevertrag soll dem Sejm nicht zur Ratifizierung vorgelegt werden.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Wie gestern berichtet, hat die Regierung die Anleihebedingungen der amerikanischen Bankhäuser entschieden abgelehnt und weitere Verhandlungen auf Grund dieser Bedingungen als zwecklos erachtet. Die amerikanischen Anleiheunterhändler haben darauf in Neuyork um neue Instruktionen nachgesucht, die jedoch im Laufe des gestrigen Tages noch nicht eingetroffen waren. Der Grund hierzu ist, daß die Neuyorker Bankhäuser Bankers Trust und Blair and Co. vor der Erteilung dieser Instruktionen eine Beratung einberiefen, um zu der geschaffenen Lage Stellung zu nehmen.

Trotzdem die polnische Regierung die Anleiheverhandlungen, sofern die Amerikaner von ihren Bedingungen nicht absehen werden, als beendet betrachte, fanden im Laufe des gestrigen Tages die Anleiheratungen inmitten der Regierung ihren Fortgang. Bereits um 10 Uhr hatte Finanzminister Czechowicz eine Konferenz mit Dr. Mlynarski. Um 11.30 Uhr fand im Präsidium des Ministerrats eine Beratung statt, auf der neben dem Vizeministerpräsidenten Bartel die Minister Kwiatkowski, Czechowicz, Romocki und Miedzinski teilnahmen.

Ein weiterer schlagender Beweis für die Stellungnahme der Regierung gegenüber dem Sejm ist eine Erklärung, die der Vizeministerpräsident Bartel am Abend Pressevertretern gegenüber gemacht hat. Bartel erklärte nämlich, daß wenngleich die Anleihe zustande kommen sollte, dieselbe dem Sejm doch nicht zur Ratifizierung vorgelegt werden wird, da sich die Regierung wie auch die amerikanischen Bankvertreter darüber einig sind, daß eine solche Maßnahme überflüssig sei.

Die Entscheidung der Neuyorker Banken wird in Warschau heute früh erwartet.

Kommunistenhatz in Krakau

Gegen 100 jugendliche jüdische Proletarier verhaftet. — Die Polizei ist der Ansicht, einen guten Kommunistenfang gemacht zu haben.

Die letzten Meldungen aus Krakau besagen, daß die Zahl der verhafteten Juden, die am Versöhnungstage gegen die jüdischen Gebräuche und Tradition manifestierten, bedeutend größer ist, als anfänglich angenommen wurde. In der Parienstie Stalg hielten gegen 200 jugendliche Juden beiderlei Geschlechts eine Versammlung ab, um gegen den jüdischen Ritus zu manifestieren. Gegen die Versammlung schöpfte die Polizei Verdacht. Die Behörden waren der Meinung, daß die Parole, daß man gegen die rituellen Gebräuche manifestieren wolle, nur deswegen ausgegeben wurde, um ungehindert eine kommunistische Versammlung abhalten zu können. Als die Polizei feststellte, daß es Zeit zum Handeln sei, sprengte sie zu Pferde nach dem Versammlungsort und umzingelte die jungen Burschen und Mädchen. Und dann ging die Hatz los. Einige Burschen suchten sich zu Wehr zu setzen, indem sie die Polizei mit Lebensmitteln bewarfen, die der jüdische Ritus verbietet.

Wie die polnische Presse lobend hervorhebt, hat die Polizei energisch durchgegriffen. 74 Jugendliche wurden sofort verhaftet und mit Lastautos nach dem Gefängnis gebracht. Die Zahl der Verhaftungen erhöhte sich jedoch fast auf 100, da die Polizei im Laufe der Nacht auch zahlreiche Verhaftungen in Krakau selbst vornahm.

Der Krakauer Il. K. Codz. weiß zu berichten, daß während der Leibesvisitation bei zahlreichen Verhafteten Revolver, Dolche, Schlagringe sowie kommunistische Broschüren gefunden wurden.

Auch in Warschau Manifestationen.

Die Manifestationen am Versöhnungstage, die in den jüdischen Stadtteilen von Warschau stattfanden, wurden von der Polizei gesprengt. Vor einigen Gebethäusern wurden Polizeiposten aufgestellt, weil man befürchtete, daß es zwischen den Manifestanten und strenggläubigen Juden zu Tätlichkeiten kommen könnte.

Geheimnisvolles Verschwinden eines Abgeordneten.

Das Lemberger Organ der ukrainischen Nationalisten „Nowyj Czas“, bringt die sensationelle Meldung, daß der Abg. Priszczuk spurlos verschwunden sei. Priszczuk gehörte früher der kommunistischen Sejmfraktion an und trat aus ihr aus, um als „wilder“ sein Abgeordnetenmandat auszuüben. Vor kurzem jedoch entschloß er sich, wieder der kommunistischen Fraktion beizutreten. „Nowyj Czas“ erhebt nun gegen die kommunistischen Partei den Vorwurf, daß der Abg. Priszczuk ihr unbequem geworden sei und sie deshalb als einzige etwas Näheres über das geheimnisvolle Verschwinden des Abgeordneten der Oeffentlichkeit mitteilen könnte.

Die Polizei verbietet eine Abgeordnetenberichterstattungsversammlung.

Vorgestern beriefen die Abgeordneten Witos und Dubiel sowie der Senator Scibor, die alle dem „Piast“ angehören, in Tarnow im Saal des „Sokal“-Verbandes eine Versammlung ein. An die Versammlungsteilnehmer wurden besondere Einladungskarten versandt. Nachdem Abg. Witos sein Referat gehalten hatte, betrat Abg. Dubiel das Rednerpult. In diesem Augenblick erschien jedoch im Saale eine Abteilung mit Gewehren ausgerüsteter Polizisten unter Führung eines Kommissars. Der Kommissar forderte die Versammlungsteilnehmer auf, den Saal zu verlassen und berief sich hierbei auf eine Anordnung des Krakauer Wojewoden. Trotzdem die Abgeordneten den Beweis erbrachten, daß die Versammlung legal sei, wurden die Anwesenden trotz der Proteste der Abgeordneten aus dem Saale auf den Hof hinausgedrängt. Die Ausgangstüren wurden geschlossen und die Polizisten notierten die Namen aller Versammlungsteilnehmer.

Abg. Witos erklärte, daß er in solch einem Falle eine Berichterstattungsversammlung abhalten werde, doch ließ die Polizei auch diese nicht zu.

Ein Menetekel für die Pilsudski-Anhänger in der P. P. S.

Der ehemalige Minister ohne Portefeuille im ersten Kabinett des unabhängigen Polen, Abg. **Malinowski**, der einigen Einfluß auf die lokale Organisation in Lublin hat, soll nächstens eine neue Wochenschrift in Lublin unter dem Titel: „Neue Schlagworte“ erscheinen lassen, die der Kritik der leitenden Parteibehörden gewidmet sein wird. In den breiteren Arbeiterschichten findet aber die Pilsudskitreue Gesinnung Malinowskis **keinen Anklang**. Am letzten Sonntag fand in Lublin eine „Akademie“ zur Feier des P. P. S.-Jugendtages statt, wobei Malinowski eine Festrede hielt und sie mit einem **Hochruf auf Pilsudski** schloß. Diesen Hochruf beantwortete die versammelte P. P. S.-Jugend mit den Rufe: „**Es lebe die Diktatur des Proletariats!**“ Die alten Führer aus der „Bojuwka“-Zeit vom Schlage des Malinowski und Ministers Moraczewski und die jetzige sozialistische Jugend verstehen einander nicht mehr.

Nachklänge zum Ausschluß Moraczewskis

Der vollständige Ausschluß des Ministers Moraczewski aus der P. P. S. scheint inmitten seiner ehemaligen Parteifreunde noch immer nicht verschmerzt zu sein. Während die P. P. S.-Abgeordneten vorgestern die Teilnahme an dem Empfang zu Ehren Moraczewskis im Präsidium des Ministerrats so entschieden abgelehnt hatten, statteten gestern drei der einflußreichsten Abgeordneten, und zwar die Abgg. Ziemienckt, Malinowski und Jaworowski, dem Minister Moraczewski eine offizielle Visite ab, um ihm ihre Anhängigkeit und Wertschätzung zu bekunden. Auch hat die Abgeordnete Frau Prauß, dem Beispiele Jaworowskis folgend, ihr Mandat als Mitglied der Zentralen Vollzugskomitees der Partei niedergelegt, um auf diese Weise gegen den Ausschluß Moraczewskis aus der Partei zu protestieren.

Daß die Nachwehen anläßlich des Ausschlusses Moraczewskis kommen werden, war zu erwarten. Doch ist der Revolte, sofern sie nicht ernstere Formen annehmen sollte, keine größere Bedeutung beizumessen. Denn eine Massenpartei, wie es die P. P. S. ist, wird einige Unzufriedene immer in ihren Reihen haben. Eine Reinigung inmitten der führenden Mitglieder kann der Partei jedoch nur von Nutzen sein.

Die Konservativen und die Juden.

Dem „Kurj. Pozn.“ wird über die Teilnahme jüdischer Vertreter an der Tagung in Dzikow folgendes gemeldet: Der Abg Kirsztraun, der Führer der jüdischen Orthodoxen, hat in einer Journalistenunterredung erklärt, daß an den Beratungen der polnischen Konservativen in Dzikow jüdische Vertreter vom Lager der Orthodoxen teilgenommen hätten, und zwar der Senator Deutscher und der Abg. Lewin. Der Abg. Kirsztraun sagte über die künftige Wahlkonstellation, daß man weder einen einheitlichen allgemein jüdischen Block noch **einen Block der nationalen Minderheiten** erwarten könne. Die Orthodoxen würden bei den kommenden Wahlen eine **eigene Liste** aufstellen, oder sich einer der polnischen Parteien anschließen. Es ist möglich, daß angesichts der inoffiziellen Teilnahme ihrer Vertreter an den Beratungen in Dzikow diese polnische Partei die Konservativen sind. Wie wir erfahren, fanden noch vor der Zusammenkunft in Dzikow Konferenzen der Krakauer Konservativen mit Vertretern der jüdischen Orthodoxen statt.

Der Wilnaer Erzbischof interveniert.

Im Zusammenhang mit den Verhaftungen der litauischen Geistlichen in Wilna erschien beim Wilnaer Wojewoden der Erzbischof von Wilna, Jalbrzykowski, und bat um nähere Angabe der Gründe, die zur Verhaftung der Geistlichen geführt haben. Wie verlautet, sollen die verhafteten Geistlichen in den nächsten Tagen auf freien Fuß gesetzt werden.

Außenminister Zaleski abgereist.

Außenminister Zaleski ist gestern früh mit dem Schnellzuge aus Warschau nach Paris abgereist, von wo aus er sich nach Nizza begeben wird. Auf dem Bahnhof waren der Stellvertreter Zaleskis Minister Knoll sowie das Diplomatenkorps erschienen.

Die Untersuchung in der Zagurski-Affäre.

Die gestrige Warschauer Abendpresse meldet, daß die Untersuchung in der Zagurski-Affäre abgeschlossen sei. Der Untersuchungsrichter, Major Mozurkiewicz, hat die Akten der Staatsanwaltschaft bereits zugestellt. Das Ergebnis der Untersuchung soll veröffentlicht werden, doch wie schon jetzt verlautet, sind die Untersuchungsbehörden zu der Ueberzeugung gelangt, daß Gen. Zagurski sich nicht in Polen aufhalte, sondern nach dem Auslande geflüchtet sei.

Wahl des memelländischen Präsidiums.

Memel, 7. Oktober. Gestern wurde der zweite Landtag des Memelgebiets durch den Gouverneur Merkys eröffnet. Von 29 Abgeordneten waren 27 anwesend. Der Präsident des ersten Landtags, Kraus, schlug zum Präsidenten den Abgeordneten v. Dreßler von der Landwirtschaftspartei vor, der mit 22 von 27 Stimmen gewählt wurde. Die drei litauischen Abgeordneten gaben ihre Stimmen für einen anderen Abgeordneten ab, während die beiden Kommunisten sich der Stimme enthielten. Dasselbe Bild ergab sich bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten, als welcher Schulrat Meyer von der Volkspartei gewählt wurde.

Warum Horthy-Ungarn nicht in den Krieg zog.

Wie französische Pläne scheiterten.

Der Budapester „Magyarsag" veröffentlichte vor einigen Tagen den Text einer vom französischen Botschafter Maurice Paleologue und dem Engländer Sir Francis Barker gezeichneten, vom 15. April 1920 in Paris datierten Note, aus der hervorgeht, daß damals parallel mit den ungarischen Friedensverhandlungen ernste Besprechungen im Interesse einer befriedigenden Regelung des politischen und wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen Ungarn und seinen Nachbarn gepflogen wurden, wobei Ungarn wesentliche territoriale Zugeständnisse angeboten wurden.

„Magyarsag" bemerkt in einem Kommentar zu der Note: Frankreich habe sich im April 1920 Ungarn gegenüber deshalb so zuvorkommend erwiesen, **weil damals Polen unter dem Druck der bolschewistischen Armeen stand** und Frankreich die ungarische Armee **gegen** die Bolschewiken verwenden wollte. Zur Hilfeleistung an Polen wäre Ungarn die Aufstellung einer Armee von 100 000 Mann, die aus den Beständen des Wiener Arsenals ausgerüstet worden wären, gestattet worden. Da die Tschechoslowakei **sich weigerte**, die französischen Militärtransporte nach Polen durchzulassen, sollte Ungarn sich verpflichten, seine Bahnen für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Ein Komitee von vier französischen Offizieren hätte die Aufsicht über die ungarischen Bahnen übernommen. Die damalige ungarische Regierung Simonyi-Semadam schob ihre endgültige Entscheidung über die französischen Anträge immer wieder hinaus.

Während die ungarische Regierung versucht, das Protokoll abzuleugnen, fährt die Zeitung „Magyarsag" fort, neue Enthüllungen zu veröffentlichen. Sie teilt mit, daß nach Unterfertigung des Friedensvertrages von Trianon — 6 Juli 1920 — **Millerand** das Angebot Paleologues sogar in einer für Ungarn noch **günstigeren** Form wiederholt habe. Auch diese Angelegenheit wurde in einem Ministerrat im Juli verhandelt, dem auch der Chef des ungarischen Generalstabes zugezogen war. Es wird berichtet, daß Millerand die Ausrüstung von 150 000 ungarischen Soldaten verlangte, der Generalstabschef aber den Plan als unausführbar bezeichnete. Der Grund wird nicht angegeben, aber es ist offenkundig, daß die ungarischen Konterrevolutionäre Angst hatten, eine so große Armee, die der Sachlage nach nur eine **Bauernarmee** hätte sein können, aufzustellen, und den Bauern, die damals schon seit einem Jahre den Druck des weißen Terrors spürten, Waffen in die Hände zu geben.

Zum Attentat in Südslawien.

Südslawische Anklagen gegen Bulgarien.

Belgrad, 7. Oktober. Die Nachricht von der Ermordung des Generals Kowatschewitsch, die wir bereits mitgeteilt haben, erregt die ganze serbische Oeffentlichkeit. Die Presse schreibt den Mord wiederum dem revolutionären mazedonischen Komitee zu, das auf Befehl des früheren bulgarischen Generals Protogerow handle und mit Bomben und Revolvern aus bulgarischen Militärbeständen gespeist werde. Die südslawische Regierung hat auf den Kopf des Mörders 100 000 Dollar ausgesetzt. Mit unheilschwangeren Worten klagt „Politika" das amtliche Bulgarien als den Hauptschuldigen der letzten Attentate an. Sie schließt bedeutungsvoll: „Unsere Außenpolitik ist auf dem Kreuzweg. Werden wir den richtigen Weg gehen?"

Die südslawisch-bulgarische Grenze gesperrt.

Belgrad, 7. Oktober (ATE). Wie vom Außenministerium berichtet wird, wurde in der letzten Sitzung des Ministerrats die Frage der Sicherung der südslawisch-bulgarischen Grenze besprochen. Es wurde beschlossen, keinerlei Reisepässe nach Bulgarien zu erteilen.

Die Grenze wird von den südslawischen Behörden streng bewacht. Der südslawische Gesandte in Sofia soll heute bei der bulgarischen Regierung intervenieren. Die letzten Meldungen besagen, daß es gelungen sei, den Mörder des Generals Kowatschewitsch zu fassen. Angeblich soll es ein Bulgare sein, der vor kurzer Zeit nach Istipa gekommen ist.

Gegen den übertriebenen Nationalismus

Das englische Blatt „The Universe" bringt eine Unterredung seines Mitarbeiters Mc Donald mit dem **polnischen** Primas Kardinal Hlond. Unter anderem wendet sich hierin der Kardinal mit einem Aufruf an die englischen Katholiken, den übertriebenen Nationalismus zu bekämpfen.

„Bekämpft den übertriebenen Nationalismus", sagt der Kardinal, „denkt daran, daß der Nationalismus durch das Recht begrenzt sein muß und daß ebenso wie ein edler Nationalismus besteht, gleichfalls auch ein edler Internationalismus — das Reich Christi — besteht. Schafft den Frieden! Beruhigt! Beruhigt! Beruhigt! Das ist die Lehre, zu deren Durchführung auch wir Polen streben."

Diese Worte sind gut. Wir hören sie endlich einmal nach Jahren vergeblichen Wartens aus dem Munde eines hohen Repräsentanten der katholischen Kirche, die bereits seit ca. 2000 Jahren eine Internationale bildet. Diese Worte wären aber noch besser, wenn sie der Kardinal an die Gläubigen seines eigenen Landes richten würde, mindestens vor allem an gewisse **„christliche"** Zeitungen, deren unaufhörliche Hetze **alles** andere als beruhigend wirkt. Durch solch eine Beruhigung und durch den Kampf gegen den Militarismus würde sich die katholische Kirche in der ganzen Welt den Respekt und die Achtung aller erwerben.

Sonderbare „Nationalversammlung" in Spanien.

Madrid, 7. Oktober. Heute wurde eine Liste von 400 Persönlichkeiten veröffentlicht, die von der Regierung als Mitglieder der „Nationalversammlung" ausersehen sind. An der Spitze der Liste steht Infant Carlos von Bourbon, der **Schwager des Königs**; es folgen Generalkapitän Weyler, Admiral Dequiente, drei Kardinäle, mehrere Generäle, darunter Jordano, mehrere Mitglieder beiderlei Geschlechts aus der Hocharistokratie. Ferner verzeichnet die Liste zwölf frühere Minister, mehrere Männer und Frauen von Literatur und Presse. Auf der Liste bemerkt man weiter 82 ehemalige Abgeordnete und Senatoren, ferner Namen aus der Finanz. Gemäß dem Wunsche der Regierung, daß alle politischen Parteien in der „Nationalversammlung" vertreten seien, sieht man unter den Mitgliedern Angehörige der äußersten Rechten und der äußersten Linken.

Peking vor dem Fall.

Die Armee Tschangtsolins vollständig geschlagen.

London, 7. Oktober (ATE). Die gemeinsame Aktion der Generale Feng und Jen sowie der nationalistischen Armee haben zur völligen Aufreibung der Armee Tschangtsolins geführt. Tschangtsolin zieht sich in vollständiger Unordnung zurück. In Peking rechnet man alltäglich mit dem Einmarsch der Südtruppen.

•

London, 7 Oktober (ATE). Der Kriegsberichterstatter der „Times" wurde in Horzan von den Truppen des christlichen Generals Feng erschossen.

Verhaftung vor dem Traualtar.

Verlassene Bräute arrangieren eine Schlägerei in der Kirche.

Einen nicht alltäglichen Verlauf nahm die Hochzeit des Bürgers S. in Kowno. Während der Zeremonie, gerade als der Priester dem jungen Paare den Segen erteilen wollte, drangen zwei Mädchen in Begleitung einiger Burschen in die Kirche und begannen unter Nachflüchen das Paar mit Steinen zu bombardieren. Es brach eine Panik aus, die zu einer blutigen Schlägerei zwischen den Hochzeitsgästen und den Eindringlingen führte. Die Polizei wurde sofort alarmiert und verhaftete Bräutigam, Braut und die Störenfriede. Auf dem Polizeirevier erfuhr die nichtsahnende Braut erbauliche Dinge über ihren Verlobten. Die zwei jungen Mädchen sagten aus, daß der junge S. auch ihnen die Ehe versprochen habe und daß sie von ihm schwanger seien. Das Fazit: die verlassenen zwei Bräute und ihre Angehörigen werden sich nun wegen Hausfriedensbruch, der Ehekandidat wegen Heiratsschwindel zu verantworten haben. Außerdem hat er zwei Alimentsprozesse zu gewärtigen. Die dritte Braut muß sich zunächst damit abfinden, wieder in den ledigen Stand zurückzukehren.

Tagesneuigkeiten.

Aenderung des Auszahlungstermins für die Unterstützungen. Bekanntlich findet die Auszahlung der Unterstützungen an die arbeitslosen Kopfarbeiter am Mittwoch einer jeden Woche statt. Jetzt hat dieser Termin eine Aenderung erfahren, und zwar wird die Registrierung und Kontrolle der arbeitslosen Kopfarbeiter am Sonnabend und die Auszahlung der Unterstützungen am Freitag einer jeden Woche stattfinden. (i)

Zum Streik der Plüschweber. Wie wir erfahren, haben sich die Meister der Plüschweber den Streikenden angeschlossen. Um den Streik schneller siegreich zu beenden, sind die Meister in den Sympathiestreik getreten. Die Fabrikanten verhalten sich den Forderungen der Weber gegenüber noch immer ablehnend. Doch wie lange? Uebrigens hat der Arbeitsinspektor Wojtkiewicz beschlossen, eine gemeinsame Konferenz einzuberufen, auf der er einen Kompromißvorschlag unterbreiten will.

Der Streik der Holzarbeiter. Gestern fand im Arbeitsinspektorat eine Konferenz statt. Auf dieser Konferenz wiesen die Industriellen darauf hin, daß laut dem Vertrage vom Jahre 1920 die Arbeiter alle Erhöhungen erhalten, die den Textilarbeitern bewilligt werden, weshalb die jetzigen Forderungen vollkommen unberechtigt sind. Deshalb könnten sie keinerlei Erhöhung gewähren und könnten auch nicht dafür bürgen, daß sie nach Beendigung des Streikes die Arbeiter wieder anstellen könnten. Die Arbeiter beschlossen darauf, sich zu beraten und dem Arbeitsinspektor ihre Antwort zukommen zu lassen. Der Streik dauert jedoch weiter an. ( )

Weitere Aktion der städtischen Arbeiter. Vorgestern abend fand eine Verwaltungssitzung des Klassenverbandes der Angestellten der gemeinnützigen Anstalten statt, an der auch Vertreter der einzelnen Abteilungen teilnahmen. Zur Sprache gelangte die weitere Aktion, die unternommen werden soll, um die Forderungen der Magistratsangestellten zu erkämpfen. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, den Kampf mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln weiterzuführen, doch soll diese Aktion erst nach den Wahlen beginnen. Dies wird deshalb getan, damit man der Verwaltung nicht den Vorwurf machen könne, daß der Kampf politischen Charakter trage und daß man ihn als Wahlmanöver ansieht. Gleichzeitig wurde beschlossen, eine Mitteilung herauszugeben, in der die Politik der Abteilungsleiter des Magistrats verurteilt werden soll, da diese, die selbst Beamten sind, die Solidarität gebrochen haben, obgleich sie an verschiedenen Zulagen und Tantiemen 16 Monatsgehälter im Jahre beziehen. (i)

Die Militärdienstpflicht. Gegenwärtig wird der Jahrgang 1906 eingereiht, sowie diejenigen Militärpflichtigen älterer Jahrgänge, denen die Zurückstellung nicht mehr verlängert wurde. Die Militärpflichtigen des Jahrganges 1901, die das Recht auf 1/2 jährige Dienstzeit erlangt haben, werden erst im Juli 1928 einberufen. Die Männer die im Jahre 1904 geboren wurden, und bisher nicht gedient haben, werden der Reserve zugezählt. (b)

Registrierung des Jahrganges 1909. Heute haben sich im Lokale in der Traugutta-Straße 10 die jungen Männer des Jahrganges 1909 zur Registrierung zu melden, die im Bereich des 5 Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben F, G, H, Ch beginnen, ferner diejenigen aus dem Bereich des 13 Polizeikommissariats, deren Namen mit den Buchstaben L, Ł, M, N, O, P, R, S beginnen. — Morgen findet keine Registrierung statt.

Staatsbeamten zahlen keine Kommunalsteuern. Wie die Finanzbehörde informiert, sind Staatsbeamten, das Militär, Beamten der Selbstverwaltungen und Emeriten von jeglichen Kommunalsteuern befreit. Diese Neuerung tritt im März 1928 ein.

Handelsbücher und Bilanzen. In den letzten Tagen haben die kaufmännischen Verbände unter ihren Mitgliedern eine Umfrage in Sachen der projektierten Gesetzesvorlage über die Geschäftsbücher und Handelsbilanzen veranstaltet, die es ermöglichte, daß die Lodzer Kaufmannschaft eine Reihe von Wünschen formulieren und an maßgebender Stelle unterbreiten wird. Die Vertreter der Kaufmannschaft sind dafür, daß alle Handeltreibenden Geschäftsbücher führen, wobei für die kleineren Unternehmungen eine vereinfachte Buchführung in Frage käme. Die bisher obligatorisch gewesene Schnürung der Bücher sollte indessen abgeschafft werden.

Die polnische Handelsbilanz für die ersten 8 Monate dieses Jahres zeigt bei einer Einfuhr von 3 397 471 t i. W. v. 1 086 010 000 G. Zl. und einer Ausfuhr von 13 413 299 t i. W. v. 943 035 000 G.-Zl. ein Passivum von 142 975 000 G.-Z., während sich für die Vergleichszeit des Vorjahres ein Aktivum von 313 142 000 G. Zl. ergab bei einem Import von 1 425 546 t i. W. v. 509 772 000 G. Zl. und einem Export von 13 265 120 t i. W. v. 822 914 000 G.-Zl. — Im August belief sich (nach den nunmehr vorliegenden amtlichen Daten) die Einfuhr auf 418 452 t i. W. v. 129 862 000 G.-Zl., die Ausfuhr auf 1 891 640 t i. W. v. 120 600 000 G.-Zl., so daß ein Defizit von 9 262 000 G. Zl. entstanden ist. Der Vormonat hatte bei einem Import von 423 237 t i. W. v. 136 195 000 G. Zl. und einem Export von 1 738 092 t i. W. v. 113 911 000 G.-Zl. ein Passivsaldo von 22 284 000 Goldzloty ergeben.

Morgen Wahltag! Alle für die Liste 1

Wir warnen vor der Stimmenabgabe für die sistierte Liste, wodurch die Reaktion wieder in den Sattel gehoben wird. Ein Aufruf des Mietervereins für die sozialistischen Listen. — Eine gründliche Niederlage der „Deutschen Wahlvereinigung" in der eigenen Versammlung.



Habt Ihr schon die Stimmzettel mit der Nummer 1?

Wenn nicht, holt sie Euch sofort aus den Wahlkomitees: Petrikauer Straße 109, Bednarska 10 und Rajtera 13.

Morgen fällt die Entscheidung darüber, wen die Einwohnerschaft unserer Stadt zur Führung der Stadtwirtschaft berufen wird.

Im letzten Augenblick vor den Wahlen werden die Agitation und Versprechungen an die Wähler verstärkt. Unsere Gegner entfalten gleichfalls eine regere Tätigkeit. Krampfhaft bemühen sich die Feinde des werktätigen Volkes, unserer Liste 1 Stimmen zu entziehen, obwohl heute ja wohl jeder Wähler bereits weiß, daß er nur die 1 wählen darf, wenn er seine Interessen verteidigt wissen will. Wir bitten auch heute wieder alle unsere Freunde, die Aufklärung zu denen zu tragen, die vielleicht noch unentschlossen sein könnten oder betört wurden. Morgen **muß** die Liste 1 siegen. Polen und Juden, die unsere Bewegung kennen, beneiden uns darum, daß wir es in der deutschen Gesellschaft mit klardenkenden Wählern zu tun haben, die wissen, was ihre Pflicht ist. Wenn man von uns diese Meinung behalten, wenn man uns in Zukunft noch mehr als bisher achten soll, so hat jeder Wähler die Pflicht, mitzuarbeiten, heute noch, daß alle deutschen Werktätigen morgen geschlossen für die Liste 1 stimmen.

* * *

Das Wahlkomitee der Liste 5 hat gestern gleichfalls eine lebhafte Tätigkeit entfaltet, die Wähler zu veranlassen, für die ungültig erklärte Liste die Stimmen abzugeben. Dieses Wahlkomitee hat sogar einen Wahlaufruf in **deutscher** Sprache herausgegeben, also die deutschen Arbeiter aufgefordert, für die sistierte Liste zu stimmen. Wenn auch der Aufruf in einem schlechten Deutsch verfaßt ist, und dadurch ganz klar beweist, daß es sich nur um den Stimmenfang handelt, so besagt der Umstand, daß er in Warschau gedruckt wurde, genug. Diese radikale Organisation will nicht das Wohl der Arbeiterschaft, will nicht eine starke Vertretung im Stadtrat zur Wahrung unserer Interessen, sondern lediglich die politische Demonstration für **einen** Tag. Die reale Arbeit aber an der Aufbesserung unser aller Lage liegt der Organisation fern. Wir unterstreichen nochmals, daß die Abgabe der Stimmen für die sistierte Liste nur der Reaktion wieder zugute kommen wird. Die Mandate, die den sistierten Stimmen gehören sollten, werden an die Feinde des werktätigen Volkes verteilt. Dadurch verhelfen die Kommunisten der Reaktion wieder zur Herrschaft. Und wir, die wir 5 Jahre lang schwer unter dem Regime des nationalistischen Magistrats zu leiden hatten, würden weiterhin, dank der kommunistischen Verbohrtheit, dasselbe schwere Los auf uns nehmen müssen.

Wir warnen daher alle Werktätigen vor der Abgabe der Stimmen für die sistierte Liste 5. Unser aller Aufgabe ist es, durch die Wahl die Stadtwirtschaft zu beherrschen und sie so zu führen, daß sie dem werktätigen Volke zum Segen in diesen schweren Zeiten gereiche. Jeder Arbeiter muß daher nur die 1 in die Urne legen. Dadurch erreicht er zweierlei: Eine tatkräftige Vertretung, die für die Erleichterung unseres Loses eintreten wird, **und** gleichzeitig Männer im Stadtrat, die gegen den politischen Terror auftreten werden.

* * *

Die in unserer Stadt bekannte große Organisation der Mieter und Untermieter „Lokator", die über 20 tausend Mitglieder zählt, hat einen Aufruf an die Wählerschaft erlassen, in dem sie darauf aufmerksam macht, daß sie sich offiziell an den Wahlen **nicht** beteiligt, um die Stimmen des werktätigen Volkes **nicht zu zersplittern**. Die Organisation warnt vor der Liste 32, die vorgibt, die Interessen der Mieter und Untermieter zu verteidigen, in Wirklichkeit aber nichts gemein mit dieser Interessenvertretung hat. Dann fährt der Aufruf fort:

„Dies ist nicht die einzige Liste, vor der wir unsere Mitglieder warnen müssen. Unsere Warnung ist deswegen notwendig, weil verschiedene Parteien unter der Maske jetzt zu den Wahlen schreiten, trotzdem sie sich im früheren Stadtrat und Magistrat gänzlich kompromittiert haben, ja bankrottiert sind. Die Chjena, Liste 8, verleugnet jetzt ihre Parteiwirtschaft und tritt als „Wirtschaftskomitee" (Liste 28) auf. Es ist eine neue Firma, aber die Leute, die dahinter stecken, sind uns allen bekannte Macher. Oder die Liste 3 der Chadecja, die in Versammlungen von der Not der Mieter sprach, im Sejm aber mit den Großhausbesitzern und der Reaktion stets zusammenging. Was die N. P. R. betrifft (heute Liste 7), so hatte diese Partei im bisherigen Stadtrat den entscheidenden Einfluß. Trotzdem aber wollte die Partei für ihre Wähler, die Mieter, nichts unternehmen. Nichts wurde gemacht, um

den Häuserbau

zu fördern, um der Arbeiterschaft, die aus ihren Wohnungen exmittiert wurde, ein Heim zu geben.

Neben diesen Listen warnen wir unsere

deutschen und jüdischen Mitglieder

vor den Listen: Nr. 18 (Deutsche Wahlvereinigung), Nr. 22, Nr. 29, Nr. 30, Nr. 31. Diese Listen vertreten die Interessen des Großhausbesitzes, der Kapitalisten und Unternehmer.

Der frühere Magistrat war taub für die gerechten Forderungen der Mieter. Heute versprechen dieselben Parteien den Mietern wieder goldene Berge. Denn es handelt sich doch um 93 Prozent der Wähler. Wir haben uns aber davon überzeugt, was diese Versprechungen wert waren.

Nur die sozialistischen Parteien haben im Sejm die Mieterinteressen verteidigt.

Nur in den sozialistischen Parteien finden wir Verständnis für die Interessen der Mieter. Nur diese Parteien sind ehrlich dabei, die Wohnungsnot zu bekämpfen. Deshalb müssen wir dafür sorgen, daß wir einen sozialistischen Magistrat erhalten. Mieter der Stadt Lodz! Stimmt in Eurem eigenen Interesse nur für sozialistische Listen."

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

29

„Nun, lieber Gefährte, zeig' mal, was du uns aus dem Dorf zu Frühstück besorgen kannst!" rief auch Kanarik und blinzelte Mottke mit seinen geröteten Augen zu. Das rote Haar des Burschen war durch den Schweiß an der sommersprossigen Stirn klebengeblieben.

„Und zum Mittag und zum Abendbrot ebenfalls;" fügte der „alte Filz" hinzu. „Sieh mal zu, was du auf den Hinterhöfen der Bauernhäuser finden kannst. Wir erwarten dich jenseits des Dorfes am Waldrand."

Ohne viel zu überlegen, begab sich Mottke ins Dorf, um Lebensmittel zum Frühstück, Mittag- und Abendbrot heranzuschaffen. Er hatte nur Angst, der Wagen könnte ohne ihn weiterfahren, und dieses Ins-Dorf-Schicken wäre nur eine List, ihn loszuwerden. Er warf der „Hexe" mit dem verbundenen Gesicht einen flehenden Blick zu, wie wenn er sie bitten wollte, ihn in Schutz zu nehmen und die anderen zu veranlassen, auf ihn zu warten. Zum Fensterchen, aus dem das Mädchen herausschaute, wagte er nicht emporzusehen.

Mochte da kommen, was kommen wollte, jedenfalls beschloß Mottke, den andern zu zeigen, was er konnte. Wie eine Katze schlich er sich hinter die Dorfhäuser. Und als die Bäuerinnen mit den Kindern auf die Straße hinausliefen, um den mit Geklapper vorbeifahrenedn Wagen der Gaukler und ihre Vögel zu bewundern, revidierte Mottke die Höfe. In einen Sack warf er alle Hühner und Enten, die er fand, und drehte ihnen den Hals um, damit sie nicht schreien konnten. Dann suchte er nach jungen Gänsen. Als er die fand, packte er sie ebenfalls am Hals, und auch sie verschwanden in seinem Sack. Bald war dieser Sack voll von Geflügel und schwer. Mottke kroch über Zäune, schlich, um unbemerkt zu bleiben, hinter Büschen und tapste durch sumpfige Flächen. Der Wagen wartete tatsächlich am Waldrand. Hocherfreut lief Mottke zu seinen Genossen und schüttete vor ihnen das Geflügel aus dem Sack.

Die „alte Hexe" tanzte vor Freude und wandte sich spöttisch an Kanarik:

„Nun, hättest du das auch fertiggebracht? Wie? Fressen könnt ihr nur, aber nicht arbeiten, ihr Dickwänste!"

Der „alte Filz" sagte gar nichts, damit Mottke sich nicht überheben sollte. Er senkte nur die Augen, so daß es aussah, als ob er seinen Schnurrbart betrachtete und grübelte über etwas nach. Es war klar, daß er sich einen Plan in bezug auf Mottke zurechtlegte. Kanarik befahl Mottke mit den Augen, in den Wagen zu klettern, und dann ging es weiter.

Man fuhr durch verschiedene Dörfer, die Glöckchen klingelten und überall strömten die Leute aus den Häusern, um das Wunder zu sehen. Mottke fühlte sich glücklich: er war unter den Gauklern. Den ganzen Weg über hörte er das Mädchen singen:

„Einen ganzen Haufen
Männer ließ ich laufen,
Nur den Freund vom Herzen
Kann ich nicht verschmerzen . . ."

Mottke dachte über diesen „Freund vom Herzen" nach. Wer konnte er wohl sein, dieser einzige, den sie nicht zu vergessen imstande war? Wohl kein geringerer als irgendein Kavallerieoffizier, der ein eigenes Pferd hatte und Stiefel mit Sporen trug! Und Mottke beneidete diesen Mann, und stellte ihn sich vor. Sah ihn in Gedanken irgendwo in einer Schenke vor einem Glase Bier, beim Kartenspiel, und dachte daran, daß der Mann gar nicht ahnte, daß seine Geliebte jetzt hier am Fensterchen saß und ein so trauriges Liedchen sang.

Der alte Komödiant lag wieder breit und behäbig auf den Decken, kaute an seiner Pfeife und lauschte dem Gesang. Die „Hexe" stand am Herd und bereitete die Hühner und die Gänsel zu, die Mottke im Dorf gestohlen hatte, und der rothaarige Kanarik schlief. So ergriff Mottke die Leine und übernahm die Führung des Wagens.

In der Mittagsstunde machten sie wieder in der Nähe eines Dorfes, am Ufer eines Flusses halt. Dort spannte man die Pferde aus, gab ihnen Futter und machte sich dann ans Essen. Mottke wurde noch nicht in den Wagen zu Tisch gebeten, aber die Alte brachte ihm eine Scheibe Brot und ein Stück Huhn heraus, und er aß mit großem Appetit.

Nach der Mahlzeit ging man daran, Mottke das „Arbeiten" beizubringen und veranstaltete die erste „Probe". Vor allen Dingen befahl ihm der Alte, Kopf zu stehen. Mottke tat es, konnte es aber nicht lange aushalten, da ihm das Blut zu Gesicht schlug und die Beine zu schwach wurden. Er machte den Versuch, diese zu Boden zu senken, aber zu seinen beiden Seiten standen, mit Peitschen bewaffnet, der „alte Filz" und Kanarik, die ihn mit Hieben zwangen, weiter in der von ihnen gewünschten Lage auszuharren.

Aber eigentlich waren es nicht die Schläge, die ihn veranlaßten, sich zusammenzunehmen und sich Mühe zu geben, die Füße hochzuhalten. Mottke hatte nämlich bemerkt, daß am Fenster das Mädchen stand und beobachtete, wie man ihn Kopfstehen lehrte, und daß sie jedesmal, wenn man ihn schlug, lachte. Aber gerade ihr wollte er zeigen, daß er auch „Kunststücke" zu machen verstehe und hielt es aus, obwohl ihm bereits dunkel vor den Augen wurde und der Rücken schmerzte. So stand er Kopf, bis der alte Komödiant bis hundert gezählt hatte.

Die zweite Probe bestand darin, daß Mottke ein Kunststück auf einem Pferd machen sollte, und zwar auf dem „braunen Aas". Alle, die mit den Komödianten zogen, mußten diese oder jene Kunststücke machen und sich das Brot durch Arbeit jederzeit verdienen können. Und selbst die Tiere, die vor den Wagen gespannt waren, mußten nicht nur diesen Wagen ziehen, sondern ebenfalls dem Publikum allerlei Kunststücke vorführen. Das „braune Aas" konnte zum Beispiel ganz wie ein Mensch niesen; und wenn der „alte Filz" ihn am Schwanz faßte, wackelte der Gaul mit den Ohren, was den Zuschauern außerordentlich gut gefiel. Jetzt erfand man eine Nummer, die Mottke auf dem Pferd ausführen sollte. Dem Plan nach sollte er kopfstehend auf dem „braunen Aas" als Mephisto erscheinen, und das Pferd mußte während der Nummer mit den Ohren wackeln.

Das „braune Aas" war vornehmer Abstammung. Der „alte Filz" hatte das Tier von einem Zirkusdirektor für zwei kleine Hunde eingetauscht, die auf dem Seil tanzen konnten. Früher aber war der Braune, ausgeputzt mit Schleifchen an den Ohren und Bändern im Schwanz, im Zirkus aufgetreten. Damals trug er den stolzen Namen „Nero", hatte Glöckchen um den Hals, und es ritt ihn in der Manege die weltberühmte Tänzerin, die „Spanierin" Sabina. Jetzt, im Alter, war das Pferd den Gauklern in die Hände gefallen und der „alte Filz" hatte ihm einen jüdischen Namen gegeben: „das braune Aas", weil er auf dem Bauch zwei fuchsbraune Flecke hatte, die ihn seinerzeit hatten berühmt werden lassen. Und der Alte hatte ihm auch das Niesen und das Ohrenwackeln beigebracht.

Jetzt stand der arme Gaul verlassen und vereinsamt auf den Vorderbeinen, hatten einen roten, zirkusmäßigen Weiberkaftan an, und ein blutjunger Bengel stand auf ihm Kopf, während er selbst niesen und mit den Ohren wackeln mußte.

Aber Mottkes Hauptnummer bestand in einem Ringkampf mit Kanarik, und zwar auf „spanische" Art. Mottke mußte den Gegner besiegen, das heißt, Kanarik hatte sich programmäßig auf beide Schultern zu legen, denn man versprach sich viel größeres Aufsehen, wenn der „Kleine" den „Großen" überwand. Und Mottke mußte der „weltberühmte spanische Champion Severin Severus" werden und sich die Brust mit Medaillen schmücken, die er in Konstantinopel bekommen haben sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Dieser Aufruf, aus dem wir den obigen Auszug drucken, zeigt allen deutschen Mietern, daß diese nur die Liste 1 wählen können. Zu den Wählern spricht hier eine Organisation, die unzählige Male die politischen Parteien um Hilfe angegangen ist, bei der Verwirklichung ihrer Aufgabe: Schutz den Mietern und Bekämpfung der Wohnungsnot. Sie weiß es, wo sie Hilfe erhalten konnte und wo ihre Forderungen taube Ohren antrafen.

* * *

Eine klägliche Versammlung der „Wahlvereinigung."

Zwei Drittel der Zuhörer Anhänger der Liste 1.

Mittwoch, den 5. Oktober, fand in Chojny eine Wahlversammlung der „Deutschen Wahlvereinigung" statt, die weit eher eine Versammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei hätte sein können. Von den etwa 80 Erschienenen waren zwei Drittel Anhänger der Liste 1.

Man gewann aus den Reden der Lehrer Molzahn und Follak die Ueberzeugung, daß die bürgerlich-deutschen Politiker, die hinter der scheinbar unpolitischen Wahlvereinigung stecken, mit parteipolitisch neutralen Menschen ein demagogisches Spiel treiben. Beide genannten Redner betonten, daß sie

von Politik nichts verstehen.

Den Reden war es auch deutlich anzuhören, daß diese sonst achtbaren Menschen bisher Politik nur am Stammtisch getrieben haben. Sie bieten das richtige Bild des braven Bürgers aus einem vergangenen Jahrhundert. Darum ihre einseitige Betonung des Deutschtums. Wie solche Menschen bei den gegenwärtigen Umständen sich in irgendeiner Behörde durchsetzen sollen, ist ihnen selbst ein Rätsel. Solche Leute auf das politische Gebiet zu zerren ist einfach Schindluderei.

Ein anderer Typ ist der an aussichtsloser Stelle stehende christliche Gewerkschafter Schneider. Er spricht vom Christentum und Sozialismus wie der Leser eines einseitig verfaßten Traktats, liest in der Versammlung selbstverbrochene hinkende Gedichte vor, drischt Phrasen, die er selbst nicht versteht, und alles mit dem heiligen Eifer des Neulings, dem die Politik plötzlich zu Kopf gestiegen ist. Diese naiven, politisch unwissenden Menschen sollen für Deutschtum und Arbeiterinteressen kämpfen! Die Macher in der Wahlvereinigung nehmen es nicht sehr ernst mit dem Deutschtum, wenn sie uns diese Komödie vorführen. Sie haben den deutschen Arbeiter doch ein wenig zu tief eingeschätzt.

Auch die Ausführunoen gingen nicht über den Durchschnitt der üblichen Deutschtuerei. Während der Kandidat der Liste 1, Frinker, mit dem christlichen Gewerkschafter Schneider abrechnet, enahm sich der Diskussionsredner Stv. Seidler den Abgeordneten Utta vor. Er führte einige Beispiele von „Deutscher Einigkeit", wie sie Utta will, an und warf ihm den Lügner offen ins Gesicht. Es ist nun festzustellen, daß die Diskussionsredner Mühe hatten, sich auszusprechen. Sie wurden von den paar unaufgeklärt gelassenen bürgerlichen Deutschen immerfort unterbrochen, ja sogar das Präsidium beteiligte sich an den Zwischenrufen. Als der Kandidat der Wahlvereinigung Neumann das Wort nahm, verließen die Anhänger der Liste 1 den Saal. Der letztgenannte Kandidat macht den Eindruck eines Neurasthenikers. Er schreit und schimpft, wie nur einer schimpfen kann, der Unrecht hat.

Die zwanzig Mitglieder der „Deutschen Wahlvereinigung", die im Saale verblieben waren, werden nun die „Einigkeit des Deutschtums" nach Uttas Muster am 9 Oktober herstellen.

Nur schade um die Stimmen der eventuell doch betört Gebliebenen, die sich nicht die Mühe machten, einer Versammlung der einen oder der anderen Liste beizuwohnen.

* * *

In der „Freien Presse" hat gestern die „Deutsche Wahlvereinigung" nochmals ihrer Wahldemagogie die Zügel schießen lassen. Diesmal mußte die Kirche als Wahlagitation herhalten. Die Kandidaten unserer Liste werden einfach als Christenfeinde hingestellt. Zur Erreichung ihres ehrgeizigen Zieles, ist der Liste 18, vor der sogar der Mieterverein „Lokator" warnt, gar nichts mehr heilig. Alles wird herausgeholt, um in den Dienst der schmutzigen Arbeit gezogen zu werden.

*

Eine stürmische Lehrerversammlung. Gestern fand im Saale der polnischen Lehrervereinigung eine Versammlung der Lehrer statt, in der Stellung zu den kommenden Stadtratwahlen genommen werden sollte. Da jedoch zu dieser Versammlung fast alle Parteirichtungen erschienen waren, nahm die Versammlung einen stürmischen Verlauf. Nach einer eingehenden Diskussion und längeren Referaten wurde eine Resolution gefaßt, wonach den Lehrern freie Hand bei den Wahlen gelassen werden soll. (R)

Wahlpropaganda durch die Post.

Wie die Direktion der hiesigen Post bekanntgibt, haben die verschiedenen jüdischen Parteien über 100 000 Briefe an die Post abgegeben, um auf diese Art den Wählern die Stimmzettel zuzustellen. Die Postdirektion hat, um diese Briefe austragen zu lassen, eigens zu diesem Zweck für gestern 35 Postbriefträger anstellen müssen. Bis gestern Mittag sind etwa 25 000 dieser Briefe ausgetragen worden. Da die Zeit bis zu den Wahlen nur noch sehr kurz ist, wird sich die Post genötigt sehen, noch weiteres Personal für diesen Zweck einstellen zu müssen. (R)

Aufforderung an alle Vertrauensleute der Partei!

Alle Parteigenossen, die Funktionen in der Partei bekleiden, wie:

Mitglieder der **Ortsgruppenvorstände**, des **Bezirksrates**, der **Ordnermiliz**,

Vertrauensleute der Ortsgruppen,

Mitglieder der **Jugendorganisation** und der **Männerchöre** aller Ortsgruppen,

Kandidaten der Liste,

werden hiermit aufgerufen, heute, Sonnabend den 8 Oktober, im Parteilokale, Petrikauer 109, vollzählig zu erscheinen.

Ebenso haben zu erscheinen die **Zeitungsausträger** der „Lodzer Volkszeitung" und die bereits tätigen Verteiler der Wahlflugblätter.

Außerdem ist jedermann, der sich freiwillig an den Wahlen beteiligen will, herzlichst eingeladen.

Von 3 Uhr ab und spätestens nach Schluß der Berufstätigkeit haben sich alle aufgerufenen Parteigenossen im Parteilokale einzufinden.

Jedermann komme seiner Pflicht am Vorwahltage nach!

Der Vorsitzende des Bezirksrates der Stadt Lodz.

Die „Neue Lodzer Zeitung" ist der „Wahlvereinigung" untreu geworden.

Nachdem die „N. L. Ztg." in der ganzen Vorwahlzeit mit der bürgerlichen „Deutschen Wahlvereinigung" und der „Fr. Pr." durch dick und dünn gegangen, hat sie gestern ihren natürlichen Weg beschritten: Sie macht Reklame für die Liste der Großindustrie, für Grohmann.

In einem Artikel unter dem Titel: „Das Wahl-Schachbrett" ergeht sich die Zeitung in Lobeshymnen auf die chjenistische Liste der Ressurce Nr. 24. Die „N. L. Ztg." will wahrscheinlich noch kurz vor dem Wahltag Anzeigen dieses Wahlkomitees bekommen. Dieser politische Umfall ist schließlich bei dem Blatte nichts Neues. Ihre Ueberzeugung verkauft sie sehr gern für Anzeigen und Mammon. Während der Sejmwahlen 1922, als der verstorbene Redakteur des Blattes, Drewing, auf der deutschen Liste stehen sollte, hat die „N. L. Ztg." kurz vor dem Wahltag ebenfalls die Fahne plötzlich gewendet. Auf der ersten Seite des Blattes prangten plötzlich Anzeigen für die damalige Grohmann-Liste 14.

Und diese Presse, bei der die Meinung für ein paar Silberlinge zu kaufen ist, hat 5 Wochen lang vorher den Begriff „Deutschtum" ständig gesteigert. Die D. S. A. P., die Liste 1, wurde in Bausch und Bogen verurteilt und die „Wahlvereinigung" angepriesen. Die plötzliche Meinungsänderung schadet der Zeitung aber nicht, in derselben Nummer auch Wahlanzeigen der Liste 18 zu drucken.

Es ist sehr schlecht um das „Deutschtum" der Herren Utta und der Herren „Deutsche Einigkeit" bestellt, wenn diese ihre Ueberzeugung auf so schwachen Füßen steht. Zu bemitleiden sind die Wähler, die auf die 18 hineinfallen werden. Hoffentlich erkennt die „Wahlvereinigung" wenigstens heute, am letzten Tage vor den Wahlen, wer am Deutschtum Verrat geübt hat.

Am und im Wahllokal darf nicht agitiert werden.

Während der Versammlung der Vorsitzenden der Wahlkommissionen hat der Vorsitzende des Hauptwahlkomitees darauf aufmerksam gemacht, daß die Vertrauensmänner der einzelnen Listen in den Wahlkommissionen keinen Druck auf die Wähler ausüben dürfen. Hundert Schritte von der Wahlkommission darf keinerlei Wahlagitation getrieben werden.

Nach der Zählung der Stimmen und der Errechnung der den einzelnen Listen zufallenden Mandate werden die Protokolle dem amtierenden Magistrat überwiesen.

Falls kein Einspruch gegen die Wahlen erhoben wird, werden dieselben als rechtskräftig angesehen.

Achtung, Wähler!

Falsche Stimmzettel!

Gestern haben verschiedene Wahlgruppierungen Stimmzettel ihrer Gegner verteilt. Auf den Zetteln befanden sich verschiedene Bemerkungen, so daß derartige Stimmzettel für ungültig erklärt werden müssen. Der gültige Stimmzettel darf nur die Nummer der Liste tragen.

Die falschen Wahlzettel wurden hauptsächlich im nördlichen Teile der Stadt verteilt. (b)

Die Polizei

hat für den morgigen Wahltag spezielle Instruktionen erhalten, um zu verhüten, daß vor den Stimmbezirken oder in unmittelbarer Nähe derselben Stimmzettel verteilt werden. (b)

Die Wahlauskunftbüros der Liste 1 befinden sich:

Alexandrowska 77, Rajtera 13, Dolna 11, Zgierska 111, Pomorska 155, Bednarska 10, Petrikauer 290, Brzozowa 1, Napiurkowskiego 95, Petrikauer 109, Zamenhofa 13, 28. Strz. Kan. (Louisenstraße) 49, Przejazd 40, Karolewska 18, Gluwna 56.

Was der Wähler wissen muß.

Wer besitzt das Wahlrecht?

Jeder Einwohner unserer Stadt, der mindestens seit dem 4. März dieses Jahres in Lodz wohnt und polizeilich angemeldet ist und vor dem 4. September 1927 das 21. Lebensjahr beendet hat, ist wahlberechtigt.

Wann finden die Wahlen statt?

Die Wahlen finden am nächsten Sonntag, den 9. Oktober, in der Zeit von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abends statt.

Wo?

Am Wahltage wird der Wähler an seinem Hause eine Bekanntmachung des Hauptwahlkomitees vorfinden, in der angegeben sein wird, wo sich das Wahllokal befindet, in dem er seine Stimme abgeben kann.

Was muß der Wähler in das Wahllokal mitnehmen?

In dem Wahllokal angekommen, muß der Wähler seinen Vor- und Zunamen sowie seine Adresse nennen und irgendein Dokument vorweisen, welches seine Identität feststellt. Wer einen polnischen Paß mit Photographie besitzt, hat diesen vorzuweisen. Wer keinen polnischen Paß besitzt, kann einen Paß aus der Okkupationszeit oder einen russischen Paß vorweisen. Wer auch solche Dokumente nicht besitzt, muß sich mit einem anderen Dokument ausweisen, wie Dienstkarte (wenn möglich mit Bild), Taufschein usw. Im Laufe dieser Woche wird das Hauptwahlkomitee noch genau feststellen, welche Dokumente außer Paß als Legitimation genügen.

Der Wahlvorgang.

Nachdem der Vorsitzende der Kommission in der Wählerliste nachgeprüft hat, ob der Wähler eingetragen ist, also das Stimmrecht besitzt, überreicht er dem Wähler einen Briefumschlag mit dem Stempel des Hauptwahlkommissars. In diesen Briefumschlag legt der Wähler den Stimmzettel mit der Nummer 1. Der Stimmzettel darf nicht größer sein als der Umschlag. Die 1 ist aufgedruckt (Stimmzettel können im Wahlkomitee, Petrikauer 109, abgeholt oder vom Zeitungsausträger angefordert werden). Die Nummer 1 kann auch auf einem Stück weißen Papiers geschrieben werden, mit Tinte oder Bleistift. Auf dem Stimmzettel darf aber außer der Nummer nichts weiter vermerkt sein, weder ein Punkt noch eine andere Bemerkung, da der Stimmzettel in diesem Falle ungültig erklärt wird, also verloren geht.

Nachdem der Wähler den Stimmzettel in den Umschlag gelegt hat, wirft er diesen in die Urne und der Wahlvorgang ist beendet.

Sei pünktlich!

Um 9 Uhr abends wird das Wahllokal geschlossen. Wer nach dieser Zeit erscheint, verliert das Stimmrecht. Es ist ratsam, zur Abgabe der Stimme die Vormittagsstunden zu wählen, in welcher Zeit, wie früher festgestellt werden konnte, die Frequenz geringer als am Nachmittage war.

* * *

Wo werden Informationen erteilt?

In den Wahlbüros, Petrikauer 109, Bednarskastraße 10 und Reiterstraße 13 können Stimmzettel und jede Art Informationen eingeholt werden.

Achtung, kranke Wähler!

Für diejenigen Wähler, die bettlägerig sind oder aus eigener Kraft sich nicht nach dem Wahllokal begeben können, werden vom Wahlkomitee der D. S. A. P. Gefährte bereitgestellt sein. Die Verwandten der Kranken wollen aber im Verlaufe der Woche die Adressen derselben im Hauptwahlbüro, Petrikauer 109, anmelden, damit die Stunde, in der der Kranke zum Wahllokal gefahren werden soll, festgesetzt werden kann.

Sorge dafür, daß auch dein Nächster die Pflicht erfüllt!

Nach der Abgabe seiner Stimme tut der Wähler gut, seine Bekannten aufzusuchen und diese zu veranlassen, die Stimme mit der Nr. 1 abzugeben, sofern dies noch nicht geschehen ist.

Keine Stimmenenthaltung!

Jede einzige Stimme ist wichtig. Unter Umständen kann eine Stimme der Liste ein Mandat mehr bringen. Das werktätige deutsche Volk muß alle seine Kräfte sammeln, da wir sonst als ein ohnmächtiges Häuflein Deutscher angesehen werden, die ihre Rechte mit Füßen treten. Von unserem Wahlerfolge hängt unser und unser Kinder Wohl ab. Stimmenenthaltung darf unter keinen Umständen geübt werden.

Die Gartenstadt

(Schluß der Erzählung in der gestrigen Beilagen-Seite 3)

Stadt sei in Gefahr, allen Häusern am Flusse drohe der Untergang. Mit dieser Nachricht kam Edith zu Eiswalds. Man beachtete ihre Aufregung kaum, wie denn überhaupt auf diese Familie nichts einen außergewöhnlichen Eindruck zu machen schien. — Nach Tisch wurde weiterhin Gleichgültiges besprochen. Schließlich blieb Edith bei der jüngsten Schwester allein in einer Konversation über Jackettfasson sitzen. Es litt sie nicht länger, sie wollte weg. . . Da stellte es sich heraus, daß sie mit ihrer Schwägerin in der leeren Wohnung eingesperrt war. Bei Eiswalds war das nichts Ungewöhnliches. Alle gingen gern und oft aus, Abschied wurde nicht genommen, die Frage der Schlüssel gedieh zwar häufig genug zur Diskussion, aber nie zur Reglung; so kam es denn nicht selten zu derartigen kleinen Unliebsamkeiten. — Edith aber, von dem Zustand der letzten Tage krankhaft überreizt, rüttelte am Schloß. In ihrer Wut fiel ihr ein, der Dammbruch könne im nächsten Moment erfolgen, sei vielleicht schon erfolgt, und sodann würden die Fluten das Haus, in dem sie hilflos gefangen saß, wegspülen. Es lag ja am Flusse, auch die Fabrik grenzte an den Kai. Es war ein Sonntag. O gewiß hatte niemand von diesen Schlendrianen daran gedacht, die Fabrik, das Gut der Familie, zu sichern. Waren die Pumpen aufgestellt? Kümmerte man sich um die Feuerwehr? O nichts, gar nichts geschah. In rücksichtsloser Weise lieferte man sie selbst in den Tod. Und gegenüber diesen Sorglosen, die ihre Besuche wie an jedem anderen Sonntag machten, erhob sich nun ihre ganze auf Vorsorge und Verpflichtung gegründete Seele. Wie anders hätte sie, hätte ihr unglücklicher Vater in einem solchen Falle gehandelt. — Nein, die Kluft war unüberbrückbar. Und nun hatte man sie noch eingesperrt, ihrer Freiheit beraubt! . . . Sie öffnete das Fenster und schrie, ihrer Schwägerin zum Trotz, die den Skandal befürchtete, so lange auf die Gasse hinunter, bis trotz des Gußregens eine Menschenmasse sich ansammelte und Polizei die Türen erbrach. Dann lief sie ohne Erklärung hinaus, nahm einen Wagen. O nicht nach Hause, wo man sie nicht verstand, nicht zu Heinz, der in seiner mysteriösen schweigenden Art schon während des Mittagessens aufgestanden und weggegangen war, — in die weite Welt hinaus mußte sie, mit bebendem Herzen, ohne Obdach, auf gut Glück, nur um diesem unleidlichen schiefen Verhältnis für immer zu entgehen.

Wie sie nun aber so allein im dunkeln Wagen durch die vom Regen verdüsterten Gassen rollte, stieg in ihr der Wunsch auf, wenigstens noch einmal, zum Abschied, diese Gartenstadt zu sehen, von der sie so viel gehört hatte. Sie ließ am Bahnhof halten, stieg in einen Vorortzug, lief dann noch eine Stunde weit auf der durchweichten Chaussee. Endlich wurde sie zur Kolonie hingewiesen. . . Hier nun begann sofort ihre Ueberraschung. Nach Heinzens Angaben hatte sie sich einen kleinen, nicht nennenswerten Versuch vorgestellt. Nun fand sie weit und breit ein riesiges Waldgebiet mit Schonung der alten Forstbestände, von sauberen Straßen durchzogen, an denen in großen Abständen hübsche Einfamilienhäuser standen. Trotz des Regens und der anbrechenden Dunkelheit konnte sie den Umfang der frischen Siedlung daran messen, daß es schon eine Bank, ein Theater, ein Bad, eine Turnhalle hier gab, natürlich all dies zwischen breiten Wiesen und Hainen, nicht an einem Platz zusammengepfercht . . Schon hundert und mehr Familien mußten hier einem gesünderen Leben zurückgegeben sein. O hier war gar nichts leichtsinnig, hier herrschte eine wohltätige, aber zielbewußte Organisation, hier war jeder Stein, jede Wegbiegung, jede Schiene der Kleinbahn am rechten Fleck. Und wie sich nun rings um die fluchtartig Eilende hier und dort kräftige Frauen, schöne Kinder zeigten, wie ihr aus einem Fenster lustiger reiner Gesang entgegenscholl, fühlte sie mit einemmal wieder die große Seele des Geliebten, den Unterschied seines leidenschaftlichen Lebens, das von einer großen Idee fasziniert war und deshalb kleinliche Besorgung des Alltäglichen vernachlässigte, von dem nur schleuderhaften, sinnlosen Treiben seiner Familie. Dennoch, so sagte sie sich, mochte das leichtsinnige Blut in seinen Adern nicht ohne Einfluß auf seine Lebensgestaltung geblieben sein; denn mit der Rechensucht, die sie in ihrem Herzen — nun wieder ungern — verspürte, wäre es wohl nicht zu seiner unbekümmerten Opferfreudigkeit gekommen. Und von dieser Seite her stieg in ihr zum erstenmal Liebe zu seinen Eltern, seinen Geschwistern, auf.

Sie lief weiter, sie kam an das Ende der Kolonie, die an den Fluß grenzte. Dort hatte Heinz beim Schein von hundert Fackeln die Männer der Gartensiedlung um sich versammelt und leitete von hohem Stand aus die Errichtung eines Deiches. Nur flüchtig begrüßte er sie, sofort wandte er sich wieder der Arbeit zu, die rüstig fortschritt. — Er war, beim ersten Wort Ediths von Hochwassergefahr, in die Kolonie aufgebrochen, hatte Alarm schlagen lassen, und die Rettungsarbeit begonnen. Bewundernd blickte Edith zu ihm auf, ihre bösen Gedanken waren wie fortgeblasen. Mit seiner impulsiven Einseitigkeit, das sah sie jetzt ein, traf er das Richtige dort, wo ihre Vernünftigkeit irre ging. Er vernachlässigte Haus und Familie, Fabrik und Kapital, aber dort hätten, wie ihrem beruhigteren Kopfe jetzt klar wurde, die automatischen Sicherungen ohnedies funktioniert. Das junge Erlösungswerk im Wald aber, am reißenden Oberlauf des Flusses, war wirklich bedroht gewesen; davon hatte sie trotz aller Sorgfalt vergessen. Mit welcher Freude fühlte sie nun ihr Unrecht.

„Du bist durchnäßt“, wandte sich Heinz an sie, in kurzer Erholungspause.

Sie lachte auf, wie erschreckt: „Du wirst doch hoffentlich jetzt nicht anfangen, dich um solche Nebensachen zu kümmern. Laß mir einen Spaten geben. Ich will mithelfen.“

Kleine Legende.

Von Karl Ettlinger, München.

Die Seligen waren im großen Festsaale des Himmels versammelt, um dem Konzerte zu lauschen. Die Sitzplätze waren „ausverkauft“, die Stehplätze überfüllt. Gerade hatte der Posaunenchor eine Hymne beendet, andachtsvolles Schweigen der Ergriffenheit wallte durch den Saal — da platzte plötzlich eine dröhnende Applaussalve in die Stille. Erschrocken sahen sich die Seligen nach dem Missetäter um: eine erst gestern aufgenommene Seele, die eingepreßt im Mittelgang stand, hatte diesen unerhörten Vorstoß begangen.

„Da sieht man's,“ flüsterte eine alteingesessene Seele ihrer Nachbarin zu. „Die neuen Seelen!“ Sie zischelte dies etwas in dem Ton, in dem man auf Erden sagt: „Die neuen Reichen.“

Petrus aber, eingedenk seiner Würde als Festordner, flog zu dem Frevler, klopfte ihm väterlich auf den Flügel und belehrte ihn gutmütig: „Liebe Seele, im Himmel wird nicht applaudiert! Das ist hier nicht Sitte!“

„Wieso denn?“ staunte die Seele. „Es war doch ganz schön? Ich versteh freilich nichts von Musik, sie war nicht meine Branche, aber —“

„Pst!“, machte Petrus, denn der Posaunenchor begann die nächste Nummer, eine Fuge in irgendeiner Dur-Tonart. Moll gibt's im Himmel nicht.

Kaum aber war das Schlußpianissimo verhaucht, da klatschte die neue Seele abermals wie besessen.

Diesmal huschte schon ein Murmeln des Unwillens durch den Saal. War es erhört? „Leut kemma jetzt in Himmi . . .!“ flüsterte ein süddeutscher Verklärter. „Der muß Protektion gehabt ham!“

Auch Petrus fühlte sich durch den wiederholten Vorstoß gegen die himmlische Konzertordnung heftig erregt. Beim Ohr des Malchus, wenn er einmal was sagte, das genügte doch! „Liebe Seele,“ sagte er mit Betonung, „jetzt hörst du aber auf! Das bitte ich mir aus. Sonst kannst du dir die Ewigkeit von außen betrachten.“

„Aber warum denn?“ verwunderte sich der Uebeltäter. „Also mir hat's tatsächlich ganz gut gefallen! Na ja, ein bißchen lang kam mir's ja vor, aber — — —

„Still bist!“ knurrte ihn Petrus an, denn inzwischen war auf dem Podium der Posaunenchor durch die „Gesangsgruppe Halleluja-Süd“ abgelöst worden, die jetzt einen ihrer klassischen Lobgesänge anstimmte. Herrlich erbrausten die überirdischen Klänge. besonders die Tenöre sangen mit einer Reinheit, die man auf Erden schwerlich antrifft. So klatschte denn auch unsere widerspenstige Seele diesmal eine wahre Beifallskanonade.

Jetzt war es kein Murmeln des Unwillens mehr, sondern laute Entrüstung. „Schmeißt eahn doch naus, den Lackel!“ tobte die süddeutsche Seele. Petrus aber packte in heller Wut den störrischen Bösewicht, um ihn vor Gottes Thron zu zerren.

Gott winkte ihnen mit der Hand das Zeichen des Aufstehens. „Was hast du, Petrus? Schon von weitem hört man dich zanken!“

„Was ich hab'?“ zeterte der Schlüsselgewaltige und erstattete Bericht. „Und deshalb sag' ich,“ schloß er, „die Seele muß erst noch eine Weile ins Fegefeuer! So einer hat heroben nichts zu suchen!“

„Willst du meiner Entscheidung vorgreifen?“ wies Gott ihn zurecht. Und sich mit mildem Lächeln zu dem Beschuldigten wendend: „Und nun sprich du: weshalb folgtest du Petri Anweisungen nicht?“

Die arme Seele hob treuherzig ihre Augen zu dem Glanze und sagte demütig: „Ich hätt's ja gern getan, Gottvater, aber ich konnt' ja nicht anders! Schau, ich war zu Lebzeiten Kellner in einem Kabarett und da hatt' ich's vertraglich, daß ich nach jeder Nummer applaudieren mußt'! . . . Die Macht der Gewohnheit . . . da kannst halt nix machen . . .!“

„Ins Fegefeuer!“ tobte Petrus. „Faule Ausrede!“

„Ruhig, Pförtner! — Sprich, arme Seele, wie lange denn warst du Kabarettkellner?“

„Zehn Jahre, Gottvater!“

Da fuhr Gott unwillkürlich von seinem Throne auf. „Zehn Jahre? Zehn Jahre lang hast du allabendlich ein Kabarettprogramm angehört? Und wenn deine Missetaten zahlreich wären wie der Sand am Meere, stehe auf, liebe Seele, alle deine Sünden sind dir vergeben?“

Das Unglaublichste.

Ein unbekanntes Märchen von Hans Christian Andersen.

Wer das Unglaublichste vollbrächte, sollte des Königs Tochter und das halbe Reich haben.

Die jungen Menschen und die alten spannten all ihre Gedanken an, all ihre Muskeln und Sehnen. Zwei aßen sich zu Tode, einer hungerte sich kaputt; jeder versuchte nach seinem Geschmack das Unglaublichste zu tun. Die Straßenjungen übten sich, bis sie sich selber auf den Rücken spucken konnten; das sahen sie für das Unglaublichste an.

Nun sollte vorgezeigt werden, was ein jeder als das Unglaublichste aufzuweisen hatte. Kinder von drei Jahren aufwärts bis zu Leuten von fünfzig Jahren waren zu Richtern bestellt. Es wurde eine ganze Ausstellung der unglaublichsten Dinge. Aber bald waren alle darüber einig, daß das Unglaublichste eine Standuhr wäre, gar kunstreich ausgeklügelt von innen und außen; bei jedem Glockenschlag kamen lebende Bilder hervor, die anzeigten, was die Glocke geschlagen hatte.

„Das ist das Unglaublichste,“ sagte einmütig das Volk.

Die Uhr schlug eins, und Moses stand auf dem Berge und schrieb auf die Tafeln des Gesetzes das erste Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott . . .“ Die Uhr schlug zwei. da zeigte sich der Garten des Paradieses, wo Adam und Eva sich begegneten. Bei drei erschienen die heiligen drei Könige. Schlag vier kamen die Jahreszeiten. Um fünf zeigten sich die fünf Sinne und so ging es weiter: die sieben Todsünden kamen und die neun Musen. Und nun schlug es zwölf. Da trat der Nachtwächter mit der Kapuze und dem Morgenstern heraus und sang sein altes Wächterlied. Und während er sang, wuchsen Rosen hervor und verwandelten sich in Engelsköpfchen.

Das Werk war wundersam zu hören und lieblich anzuschauen. „Es ist das Unglaublichste,“ sagten alle Menschen

Der Künstler war ein junger Mann, brav und treu und gut zu seinen armen Eltern; er verdiente die Prinzessin und das halbe Reich.

Der Tag der Entscheidung war gekommen; die ganze Stadt war geschmückt und die Prinzessin saß auf des Landes Thron, der eine neue Roßhaarauflage bekommen hatte, aber dadurch freilich auch nicht gemütlicher geworden war. Die Richter blinzelten mitunter verschmitzt hinüber zu ihm, der gewinnen sollte; sein Glück war gemacht. Er hatte das Unglaublichste zuwege gebracht.

„Nein!“ rief in diesem Augenblick ein langer, knochiger Kraftmensch. „Ich bin der richtige Mann für das Unglaublichste!“ und er schwang eine große Axt gegen das Kunstwerk.

„Krach!“ da lag das ganze. Räder und Federn flogen umher, alles war zerstört.

„Das vermochte ich!“ sagte der Mann. „Meine Tat hat die seine und euch samt und sonders geschlagen; ich habe das Unglaublichste vollbracht!“

„Ein solches Kunstwerk zu zerstören,“ sagten die Richter, „ja, das ist das Unglaublichste!“

Das ganze Volk war der gleichen Meinung, und deshalb mußte er die Prinzessin und das halbe Reich haben; denn Gesetz ist Gesetz und sei es das Unglaublichste!

Vom Walle und von allen Türmen herab wurde die Hochzeit verkündet. Die Prinzessin war nicht erfreut; aber lieblich sah sie aus und köstlich war sie angetan. Die Kirche strahlte von Lichtern wider, die adligen Jungfrauen sangen und führten die Braut herbei, die Ritterschaft sang und geleitete den Bräutigam. Er trug den Nacken so stolz, als könne er ihn nicht brechen.

Nun schwieg der Gesang, es wurde so still, daß man eine Stecknadel zu Boden fallen hören konnte; aber mitten in dieser Stille flog mit Krach und Getöse die Kirchentüre auf und — „bum! bam!“, da kam das ganze Uhrwerk mitten durch die Kirche marschiert und stellte sich zwischen die Braut und den Bräutigam. Da stand nun das Kunstwerk leibhaftig, wie es gestanden hatte, als es noch heil und unberührt gewesen war. Die Schläge ertönten einer nach dem anderen bis zur Zwölf hinauf und die Gestalten kamen eine nach der anderen hervor. Zuerst kam Moses. Es wehte wie feurige Flammen aus seiner Stirn; er warf des Gesetzes schwere Steintafeln auf die Füße des Bräutigams und heftete sie so am Kirchenfußboden fest. „Ich kann sie nicht aufheben,“ sagte Moses. „Du hast mir die Arme abgeschlagen. Steh wie du stehst!“ Nun kamen Adam und Eva, die Weisen aus dem Morgenlande — jeder sagte ihm traurige Wahrheiten: „Schäme dich!“ Und die Gestalten wuchsen zu schrecklicher Größe empor; es war, als bliebe kein Platz mehr für die wirklichen Menschen in der Kirche. Und als beim zwölften Schlag der Wächter mit der Kapuze und dem Morgenstern hervortrat, begann ein wunderliches Raunen. Der Wächter ging geradeswegs auf den Bräutigam los und schlug ihm mit dem Morgenstern vor den Kopf. „Dort liege!“ sagte er. „Gleiches für Gleiches! Wir und der Meister sind gerächt, wir verschwinden!“

Und dann verschwand das Kunstwerk, aber die Lichter ringsum leuchteten und die Orgel erklang von selber. Alle Menschen sagten, das sei das Unglaublichste, was sie je erlebt hätten.

„Wollen Sie nun den Richtigen herbescheiden,“ sagte die Prinzessin. „Er, der das Kunstwerk schuf, sei mein Ehemann und Herr!“

Und nun stand er in der Kirche, das ganze Volk war sein Gefolge, alle freuten sich, alle segneten ihn; da war auch nicht einer, der es ihm mißgönnt hätte, und das war das Unglaublichste!

Genaue Berechnung.

Von Rolf Seeharsch.

Also etwas mußte da geschehen! Frau Loni hatte nun an Poldl, ihrem Manne, sämtliche „Hausmittelchen“, die sie mit in die Ehe gebracht oder die ihr empfohlen worden waren, im Laufe von sechs Tagen ausprobiert, hatte manchen Fluch angehört (was sonst Poldls Gewohnheit gar nicht war!) und hatte deshalb in besorgter Anhänglichkeit schon ein dutzendmal den Kopf geschüttelt, wenn bei Anwendung eines neuen „Mittelchens“ der erhoffte Erfolg — ausgeblieben war.

Daß ihr Poldl ein zäher Geselle war, das wußte sie. Und sie war gar oft stolz darauf. Aber dieses Mal zeigte sich diese Zähigkeit am unrechten Fleck. Und — deshalb mußte da etwas geschehen!

Die Loni besann sich wohl auf ihr früheres „Regiment“ beim Hollbauern, wo sie bis vor einigen Jahren als Oberdirn herrschte, und sie dann der „Jagdg'hilf Poldl“ als Weib heimgeführt hatte.

„Du,“ sagte sie zum Poldl, „du mußt zum Doarzt gehn, auf da Stell', vastehst! Hiaztn mog i net mehr die Verantwortigung auf mi nehma und grod hiaztn hob i dös Lamentieren und 's Fluchn gnug. Du gehst zum Doarzt. Vastehst!“

Und Poldl — schwieg. Schließlich, das sah auch er ein, etwas mußte da geschehen. Aber — was? Und zum „Doarzt“, das gefiel ihm nicht. Und wieder schnob er in seinen Schmerzen die Stube auf und ab, so daß „Männe“, der unter der Ofenbank lag, es vorzog, sich zutiefst unter den Ofen zu „verklüften“. In verständnisloser Trauer folgte sein Blick dem armen „Herrle“.

„Herrgott, sakra!“ fluchte er wieder los, „dös wär's erschtemol, daß i zu an Doarzt gang! Na — na! Was sollt sie denn der alte Doktor von mir denken! A Jaga — und zweng so anna Kleanigkeit zum Doarzt kemma? Na — na! Dös tuat da Poldl net. Do is eahm sei guata Ruf z'viel wert!“

Und wieder surrte er auf und nieder. Plötzlich riß er seinen alten Filz vom Wandhaken und warf die Stubentür hinter sich ins Schloß. Luft brauchte er, Luft! Erleichtert lugte ihm Loni nach. Und die Dorfstraße lief er entlang, interesselos und ziellos.

Aber dieses drängende, beängstigende Gefühl blieb ihm. Und immer deutlicher war es ihm klar, nun mußte etwas geschehen. Also, wirklich zum Arzt!

Und dann stand er plötzlich vor dem alten Dorfarzt: „Herr Doktor, i bitt heut ebbs bsondres. A Bitte. I han a Vastopfung in mir seit a sechs Tag zirka. Und do tat i holt scho ersuchen, obs mir do net a weng a Trankl zrechtmenga kunntn zweng dem.“

Der alte, ernste Arzt lächelte: „Sag, Poldl, warum kamst du denn da nicht schon früher? Schon sechs Tage? Da wirds aber Zeit, mein Lieber! Aber es wird schon gehen! Und nun wollen wir die Angelegenheit auch gleich „pressant“ behandeln. Sag mal, Poldl, wie lang gehst du wohl bis zu deinem Häusl, wenn du den kürzesten Weg einschlägst?“

„So a fünf Minuten, Herr Doktor!“

„Fünf Minuten?“ wiederholte der alte Herr . . . und füllte etwas aus einem Fläschchen, das er einem Regal entnommen, in ein Glas.

„Du wohnst ebenerdig, Poldl?“

„Jawohl, Herr Doktor!“

„Ebenerdig,“ murmelte der Alte und füllte aus einer anderen Flasche.

„Und — zum bewußten Oertchen — mein lieber Poldl — finds?“

„So a zwanzig guate Schritt, Herr Doktor.“

„Zwanzig Schritte,“ wiederholte der Alte und goß aus einer dritten Flasche.

„So, Poldl, jetzt trinkst du dieses Glas Zeug aus. Ich hab's absichtlich für deine starke Natur angesetzt. Und dann gehst du am kürzesten Wege nach Haus. Und — höre, Poldl, wenn es gewirkt hat, so hängst du ein weißes Tuch zum Fenster heraus, ich kann dies von meinem Balkonfenster beobachten. Und falls nun in zehn Minuten bei dir nicht „geflaggt“ ist, dann müssen wir noch etwas Stärkeres versuchen und ich komme sofort zu dir. Auf alle Fälle aber erwarte ich morgen deinen Bescheid. Verstanden?“

Poldl schluckte.

„Dank schö, Herr Doktor,“ und fort war er.

Nach sechs Minuten wehte ein weißes Tuch am Poldls Fenster und der alte Doktor war beruhigt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tag aber kam der Poldl „Bericht erstatten“.

„Es hat g'wirkt,“ Herr Doktor, dank schö, Se hättn müssen Vamessungsinspektor wern,“ so jubilierte er, „denn bis auf a zwea Meter gnau hat Eahner Berechnung g'stimmt!“

(Mit besonderer Erlaubnis des Romantik-Verlages Berlin, dem Buche „Tannenreiser“ von Rolf Seeharsch entnommen.)

Englischer Humor.

Unachtsam.

Mr. Mallinson kam plötzlich ein schrecklicher Gedanke. Er war mit seiner Frau unterwegs zum Kino, als ihm einfiel, daß er den Kohlenkeller nicht abgeschlossen hatte. So ging er zurück, drehte den Schlüssel im Schloß um, ließ ihn in seine Tasche gleiten und lenkte seine Schritte wieder zum Kino.

Als er drei Stunden darauf sein Heim erreichte, fand er den Herrn Nachbarn in einem Zustande höchster Empörung vor. „Was haben Sie denn nur?“ fragte Mr. Mallison. Wutschnaubend antwortete der andere: „Na, wissen Sie denn nicht, daß Sie meine Frau in Ihrem Kohlenkeller eingeschlossen haben?“

„Da können Sie, lieber Nachbar, von Glück sagen, daß ich sie nicht im Schlafzimmer eingeschlossen habe!“

Der geschmeichelte Redner.

Gleich nach Schluß seiner Rede stieg er vom Podium herunter, viele Leute drängten sich an ihn heran, um ihm die Hände zu drücken.

Der Redner nahm die Glückwünsche mit lächelndem Antlitz entgegen, aber seine Augen waren auf einen bestimmten Mann gerichtet, der bequem in seinem Stuhl saß. So drängte sich der Vortragende durch die Menge und reichte dem Sitzenden herzlich die Hand.

„Ich möchte für die große Aufmerksamkeit, die Sie mir während der langen Dauer meiner Rede erwiesen haben, meinen tiefempfundenen Dank aussprechen. Ihr hoch erhobenes Gesicht war während des ganzen Abends eine Inspiration für mich.“

„Hm!“, antwortete der Mann und schaute immer noch in die Höhe. „Fühlen Sie sich nur nicht geschmeichelt. Ich habe seit drei Wochen einen steifen Hals.“ „Answers.“

Gebührenordnung. Kunde (zum Friseur): „Das macht?“ Friseur: „1 Rubel, mein Herr.“ Kunde: „Wieso? Hier steht doch: „Rasieren 50 Kopeken.“ Friseur: „Ganz recht, mein Herr, aber Sie haben — ein Doppelkinn!“

An den Ruinen der russischen Riviera.

Im Auto quer durch die Krim.

(Von unserem Korrespondenten.)

Als ich in Simferopol, soeben mit dem Zug aus Moskau ankommend, den auf dem niedlichen blauen Fiat residierendn Chauffeur ansprach, und ihm eine Fahrt nach Jalta vorschlug, sah er mich groß an, als ob er daran zweifelte, mich richtig verstanden zu haben. Mit Aufwand meiner ganzen Redekunst ließ er sich schließlich dazu bewegen und in schnellem Tempo ging die Fahrt die prachtvolle Chaussee entlang, die noch in der „guten alten Zeit“ in der sonst landstraßenarmen Halbinsel speziell mit Rücksicht auf die häufigen Besuche des Zaren gebaut wurde. Wer sich des in den vom Kriege besonders heimgesuchten Orten Erlebten noch entsinnen kann, wird hier durch die wiedererstandenen als vergessen geglaubten

furchtbaren Bilder der Zerstörung

erschüttert. Einem Feldlager gleicht die noch gestern blühende, Leben, Sonne und Frohsinn spendende Gegend. Auch heute noch scheint die Natur sich des gespielten Streiches zu freuen und in harmloser Unschuld spielen die Sonnenstrahlen friedlich in den Wellen und in der klaren Gebirgsluft, als wenn nichts passiert wäre.

Der Anblick, den die zu beiden Seiten an uns vorüberlaufenden Dörfer und Siedlungen bieten, mutet trotz des Ernstes des Geschehens etwas tragikomisch an. Plätze, Gärten und Höfe sind zur provisorischen Unterkunft hergerichtet worden. Die Hand des Schicksals hat die sozialen Unterschiede verwischt, nebeneinander haust unter freiem Himmel der tatarische Bauer mit dem hier Erholung suchenden reichen Nepmann, im Durcheinander sind Betten, Teppiche, verschiedener Hauskram in den Gemüsegärten und auf den Blumenbeeten etabliert, das Pferd, die Schweine, Säuglinge in ihren Körben — ein wahres Zigeuner-Tohuwabohu.

Ueber all dem herrscht eine einzige, alle Sinne und Gefühle verwirrende Stimmung — Nervosität, wie sie kaum vorstellbar ist, Nervosität bis zur äußersten Spannung die

mit einer verzehrenden Empfindsamkeit

verbunden ist. Das leiseste Geräusch hallt in allen Herzen wieder, alles horcht auf, spitzt die Ohren, und das Herz geht hoch, instinktiv wirft man sich zu Boden und verharrt in minutenlanger, zum Zerplatzen gespannter Erwartung.

In Jalta angelangt, ist mein erster Weg zum Telegraphenamt. Ich kenne das niedliche, für anspruchsvolle Kurgäste eingerichtete Amtsgebäude und begebe mich mit einer von mir nachher selbst belachten Selbstverständlichkeit dorthin. Schwarze Löcher, die auf frühere Fenster deuten lassen, starren mich an. Die nicht ausgeschlafenen, vor Müdigkeit fast zusammenbrechenden, jedoch mit einer Miene fester Entschlossenheit arbeitenden Telegraphen-Beamten haben sich auf einem benachbarten Hügel niedergelassen, eine provisorische Antenne eingerichtet und in aufopfernder Selbstlosigkeit halten sie dem Ansturm der verhetzten, in ihrer Ungeduld launenhaften Kindern gleichenden Menge stand.

Das äußere Bild von Jalta übertrifft alle noch so pessimistischen Vorstellungen. Es ist nicht übertrieben, zu behaupten, daß nicht ein einziges Haus unbehelligt davongekommen ist. Die in fieberhafter Tätigkeit hastende dreigliedrige Kommission, die in Verfolg des Gesetzes über außerordentlichen Zustand eingesetzt wurde, hat bereits in den ersten zwei Tagen ihrer Arbeit feststellen können, daß

über die Hälfte der sich in Jalta befindenden Wohnungen zerstört

und für längere Zeit zum Wohnen vollständig unbrauchbar zu gelten hat. Aber auch alle übrigen Wohnungen, Häuser und Gasthäuser können frühestens, eine sofort beginnende Ausbauaktion vorausgesetzt, in zwei bis drei Monaten wieder bezogen werden. In Anbetracht des vorrückenden Herbstes mit seinem regnerischen Wetter und nassen, kalten, vom Meere herkommenden Winden, ist die Situation der Bevölkerung die denkbar ungünstigste. Die Lage wird noch dadurch erschwert, daß im Gegensatz zu den zugereisten sich zur Kur befindenden Gästen, die nur von einem einzigen Gedanken — flüchten! — beseelt sind, die ortsansässige Bevölkerung von einer merkwürdigen Apathie befallen ist und beinahe in ihrer Unbeholfenheit als gelähmt erscheint. Die Schwere des Unglücks ist weniger in den Folgen der Katastrophe zu suchen als in dem furchtbaren Gefühl der Ungewißheit für gar nicht absehbare Zeit. Die Erdstöße wiederholen sich täglich mehreremal und wollen gar kein Ende nehmen. Die Größen der russischen Geologie sowie die Leiter der seismographischen Institute sehen

der Zukunft mit großer Besorgnis

entgegen. Es machen sich sogar Stimmen hörbar, nach welchen das Beben unter Umständen in häufigen Wiederholungen jahrelang dauern kann. So meint der berühmte Geologe Professor Obrutschow, daß der tektonische Charakter des Erdbebens eine dreijährige Dauer des Prozesses der Gebirgsbildung und der damit verbundenen Beben befürchten läßt. All dies trägt natürlich zu dem gewaltigen Niedergeschlagensein der Bevölkerung bei.

Die materiellen Schäden auf kulturellem Gebiet werden sich auch kaum ersetzen lassen. So ist zum Beispiel das berühmte Schloß des letzten Zaren in Livadia zum großen Teil zerstört worden. Die Hauptfassade des Schlosses hat starke Risse aufzuweisen und gibt zu ernsten Besorgnissen, besonders in Anbetracht der sich möglicherweise noch wiederholenden Erdstöße, Anlaß. Der Hofmarschall-Flügel des Schlosses ist vollständig eingestürzt, ebenso das anschließende Gebäude, in dem die persönliche Kosakenwache des Zaren untergebracht war und in welchem sich während des Einsturzes eine herzzerreißende Szene ereignete. Dort war im zweiten Stock eine Gruppe Tuberkulosekranker untergebracht, und als sie des nachts, durch den gewaltigen Erdstoß aufgeschreckt, sich ins Freie begeben wollten, fanden sie die Ausgänge bereits verschüttet und in ihrer ungebändigten Verzweiflung sprangen einige von ihnen aus dem Fenster. Drei fanden beim Abspringen den Tod, acht sind schwer verletzt worden, während zwei drinnengebliebene Kranke verschüttet wurden.

Ein besonders tragischer Fall

ereignete sich im Gebirge Ai-Petri in der Nähe von Jalta, wo eine Gruppe Gebirgssteiger überrascht wurde. Sie fühlten plötzlich den Boden unter sich verschwinden und sahen einen gewaltigen Berg auf sich herabstürzen. Was für ein erschütterndes Erlebnis das gewesen sein muß, davon zeugt ein 28jähriger Ingenieur, dessen Haare in dem einen Moment vollständig weiß geworden sind.

Ich schiffte mich auf einem Dampfer ein, um nach Odessa zu gelangen. Was sich auf der, übrigens furchtbar mitgenommenen, Mole Jaltas abspielte, läßt sich kaum schildern. Einige tausend Menschen stürzten sich wie wild geworden auf das zum Dampfer führende schmale Brett, von einem einzigen Gefühl der Notwendigkeit, sich in Sicherheit zu bringen, besessen. Einige stürzten ins Wasser, ohne daß sich andere darum kümmerten, und als der Dampfer sich in Bewegung setzte, ging von uns Glücklichen, die sich einen Platz erobert hatten, ein Seufzer der Erleichterung aus. Erst in Odessa angelangt, festen Boden unter sich spürend, begann die angekommene Gruppe allmählich die Ruhe und Besonnenheit wieder zu gewinnen.

Genie und Wetter.

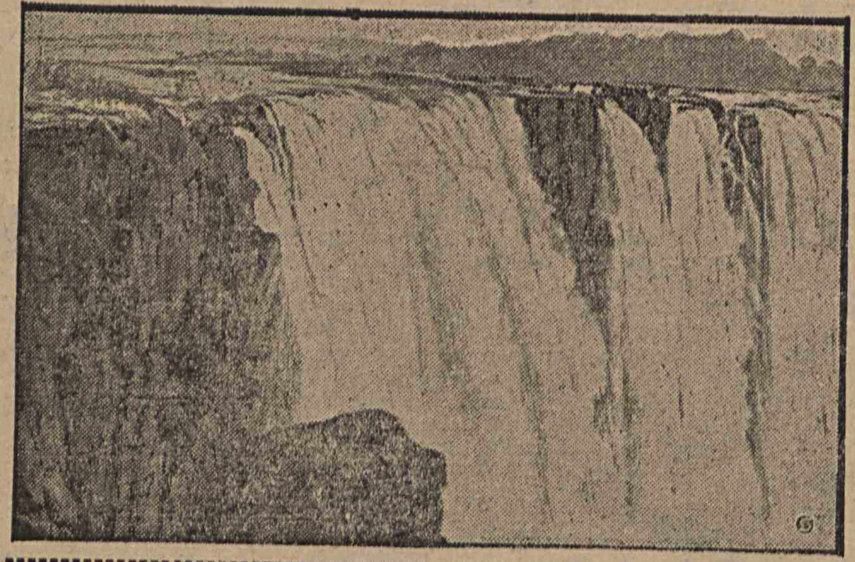
Mehr oder weniger sind alle Menschen vom Wetter abhängig. Nicht umsonst führt man die Heiterkeit der Italiener und der Bewohner Javas auf den lachenden blauen Himmel des Südens zurück, die Trockenheit des Engländers auf die Sonnenlosigkeit seiner Heimat. Was aber für den Durchschnittsmenschen gilt, gilt in noch bedeutnderem Maße von dem Genie, das in dieser Beziehung sehr empfindlich ist.

Heine behauptete zum Beispiel von sich, daß seine Briefe kalt ausfallen würden, wenn es regnet oder wenn er kein Feuer im Kamin habe. Auch Schiller unterlag stark dem Wetter. „Unter diesem bleiernen Himmel“, schrieb er einmal an Goethe, „bedarf ich meiner ganzen Spannkraft, um mich lebendig zu fühlen.“ Ein andermal, im Dezember, schreibt er, daß das Wetter so schwer auf ihm laste, daß es ihm kaum gelinge, die Klarheit seines Geistes zu bewahren, während er im Monat Juli schreibt, daß die „lyrische Begeisterung“ auch wiedergekehrt sei. Oder ein andermal, im Mai: „Wenn das schöne Wetter andauert, hoffe ich, meine Arbeit tüchtig fördern zu können.“ Montesquie sagt von sich, daß er ein ordentlicher und herrlicher Mensch sei, wenn er nicht über seine Gesundheit und das Wetter zu klagen habe. Diderot fühlte sich wie wahnsinnig, wenn ein heftiger Wind ging. Der Italiener Alfieri verglich sich mit einem Barometer. Er litt besonders unter den Uebergangszeiten. Byron hatte große Angst vor der Kälte, und Giordani prophezeite jedes Gewitter schon zwei Tage vor seinem Eintreffen voraus. Er konnte nur in der Sonne oder bei starker Wärme arbeiten. Aehnlich erging es Milton, der sehr über den Winter klagte.

Tragödien im Ballon.

Vorgänger der Märtyrer des Ozeanflugs.

Die tragischen Schicksale und Mißerfolge mehrerer Ozeanflüge in den letzten Wochen haben Stimmen laut werden lassen, die ein Verbot dieser Unternehmungen verlangten. Nicht mit Unrecht haben die Flieger demgegenüber darauf hingewiesen, daß eine überragende sportliche Leistung ohne einen ungewöhnlich hohen Einsatz nicht zu denken ist. Es mag da daran erinnert werden, daß früher auch der Ballonflug Opfer gefordert hat, von deren Schicksal man nie wieder etwas erfahren hat. Eine solche Tragödie spielte sich im Dezember 1851 ab, als ein italienischer Luftschiffer namens Christi im Ballon in Kopenhagen aufstieg, mit der Absicht, in dem etwa 20 Meilen entfernten Roeskilde zu landen. Er wurde indessen nach der Ostsee abgetrieben; und erst lange nachher, als man die Suche nach dem Verunglückten schon aufgegeben hatte, fand man auf einer unbewohnten Insel ein Skelett, das durch die beiliegenden Papiere und eine Uhr als das des unglücklichen Fliegers festgestellt wurde. Noch tragischer war das Schicksal des englischen Parlamentsmitgliedes Walter Powell, der im Dezember des Jahres 1881 in Bath an Bord des Militärballons „Saladin“ in Begleitung von zwei erfahrenen Aeronauten aufgestiegen war. Sie wurden ebenfalls nach der See abgetrieben und mußten bei Bridport auf den Klippen eine Notlandung vornehmen. Die beiden Führer fielen dabei über Bord und der um ihr Gewicht erleichterte Ballon stieg sofort mit dem hilflosen Insassen auf, der keine Ahnung von aeronautischen Dingen hatte. Viele Monate später fanden Schäfer auf einem einsamen Pfad in den Pyrenäen Reste eines Ballons, vermutlich des „Saladin“, aber nichts deutete darauf hin, daß Powell darin gewesen war, als der Ballon niederging.



Auch Afrika hat seinen Niagarra.

Die Amerikaner weisen immer mit Stolz auf ihren Niagarafall hin — aber auch Afrika weist einen Wasserfall auf, der als einer der großartigsten Fälle der Welt angesprochen werden kann und der als Kraftquelle für den Staat Transvaal bereits heute von Bedeutung ist. Die Viktoriafälle im Laufe des Sambesi, unterhalb der Tschobemündung, zeichnen sich schon dadurch aus, daß das Strombett oben fast 1,7 Kilometer breit ist, unten aber nur 30 Meter Breite aufweist; das Wasser stürzt 140 Meter tief hinab. Am nördlichen Ufer des Sambesi wurde 1905 die Stadt Livingstone gegründet, so genannt nach dem Afrikaforscher Livingstone, der im November 1855 die Viktoriafälle entdeckte. Unser Bild gibt eine Teilansicht des Wasserfalles wieder.

Eine Hochstaplerin.

Nun hat auch Schlesien eine Art Domela-Affäre. Die Waldenburger Kriminalpolizei hat eine Hochstaplerin festgenommen, die sich seit Jahren in den Sommermonaten in Altwasser einlogiert und durch ihr Auftreten bald Eingang in die Häuser angesehener Kaufleute und Fabrikbesitzer gefunden hatte. Die reich mit Schmucksachen und Ringe geschmückte „Dame“ rühmte sich ihrer vorzüglichen Beziehungen zu der besten Gesellschaft Berlins und ließ vor allem bei jeder Gelegenheit durchblicken, daß sie öfter als Gast des Exkaisers in Doorn geweilt habe. Bei ihrem stets mehrere Monate währenden Aufenthalt in Altwasser übte die „Privatdozentin Fräulein Ottilie Gerlach“ die Heilkunde aus. Sie gab an, durch Erbschaft in den Besitz einer Dosis Radium gekommen zu sein, das sie in den Dienst der leidenden Menschheit stellen wolle. Die Praxis nahm einen ziemlich großen Umfang an und die G. achtete vor allem darauf, daß nur wirklich zahlungsfähige Patienten ihre Hilfe in Anspruch nahmen.

Der Nimbus dieser „Heilkundigen“ wurde immer größer, und täglich gingen der Dame Einladungen zu Autopartien und manche andere Aufmerksamkeit zu. Dabei spielten ihre Angaben über ihre angeblichen Beziehungen nach Doorn die Hauptrolle. Sie erzählte, daß sie sich vor allem anläßlich des Berliner Stahlhelmtages große Verdienste um ohnmächtig gewordene Stahlhelmleute erworben habe, was den Generalfeldmarschall v. Mackensen veranlaßt habe, sie nach Doorn zu empfehlen, damit der Kaiser sie auszeichne. Für die Fahrt habe ihr der Herr von Oels sein kronprinzliches Auto zur Verfügung gestellt, und in Doorn sei sie fürstlich beschenkt worden. Mit Stolz zeigte die G. ein goldenes Medaillon, das mit 20 Brillanten geschmückt war, und das ihr der Exkaiser geschenkt habe. Die Schmuckstücke stellten sich später als wertloser Tand heraus.

Nach ihrer Verhaftung ergab sich, daß es sich um eine Berlinerin, die Tochter eines Maschinenwärters handelt. Ihren Namen hatte sie richtig angegeben, hatte aber behauptet, daß ihr Vater Legationsrat gewesen sei. Es haben sich bereits eine große Anzahl Geschädigter gemeldet, jedoch ist anzunehmen, daß der Kreis der Betrogenen weit größer ist und diese sich nur aus begreiflicher Scheu nicht melden.

Wie der Fisch die Schwimmhöhe erkennt.

Jeder Fisch ist dem Leben innerhalb einer bestimmten Wasserhöhe angepaßt. Um diese Höhe ständig einhalten zu können, so daß er nie zu hoch oder zu tief schwimmt, besitzt er ein Organ, das ihm stets die ihm lebensnotwendige Schwimmhöhe angibt. Dieses Organ ist die Schwimmblase. Die Schwimmblase enthält immer genau soviel Gas, um die Wirkungen des in jeder Schwimmhöhe wechselnden Wasserdrucks auszugleichen, und daher ist der Gasgehalt der Schwimmblase auch regulierbar, indem zwei Drüsen je nach Bedarf Gas ausscheiden oder aufnehmen, damit der Fisch stets ein dem umgebenden Wasser gleiches spezifisches Gewicht beibehalten kann, da beim Hochschwimmen die Blase größer wird, während sie sich beim Tiefschwimmen verkleinert. Jedes Zuviel im Hoch- oder Tiefschwimmen erkennt der Fisch also in erster Linie an einer unnatürlichen Vergrößerung oder Verkleinerung seiner Schwimmblase. Die Tätigkeit der Schwimmblase steht außerdem bei vielen Fischen in engstem Zusammenhang mit der Funktion des bei ihnen in der Regel besonders großen Gehörorgans, des Labyrinths, da jede Vergrößerung oder Verkleinerung der Blase auf das Labyrinth einen Reiz ausübt und damit den Fisch sogleich zu einer zweckmäßigen Schwimmbewegung — Höher- oder Tieferschwimmen — veranlaßt. Beim Flußbarsch z. B. besitzt die Schwimmblase sogar zwei kleine, hornförmige Anhänge, die unmittelbar ans Labyrinth heranreichen, wogegen bei anderen Fischen die Verbindung zwischen Schwimmblase und Labyrinth durch kleine Knöchelchen hergestellt wird. Durch dieses, dem Fisch durch das Labyrinth vermittelte Erkennen der Beschaffenheit seiner Schwimmblase bemerkt er also sofort jede Aenderung seiner Schwimmhöhe und kann sich somit immer in der Wasserlage halten, der er angepaßt ist. Den sogenannten Bodenfischen, die sich ständig am Boden der Gewässer aufhalten, fehlt sowohl die Schwimmblase wie auch die entsprechende Labyrintheinrichtung.

Jacke wie Hose.

Ein bekannter französischer Irrenarzt, der auch im Ausland großen Ruf genießt, erhielt kürzlich den Besuch englischer Kollegen, denen er die bemerkenswertesten Fälle seiner Klinik zeigte. Während des Rundganges kamen die Herren in ein Zimmer, in dem ein Patient mit allen Anzeichen schwerer Melancholie vor sich hinbrütete, unfähig, sich zu irgendeiner Beschäftigung aufzuraffen. „Er hat einst ein junges Mädchen geliebt,“ erklärte der Arzt, „die Eltern des Mädchens verweigerten jedoch ihre Einwilligung zu dieser Ehe. Der junge Mann nahm sich das so zu Herzen, daß er unheilbar tiefsinnig wurde. Er ist aber völlig harmlos und ungefährlich.“ Zum Schluß der Besichtigung führte der Chef der Klinik seine Besucher in eine der Gummizellen, in denen die Tobsüchtigen untergebracht werden. Sie betraten die Zelle eines der gefährlichsten Irren. Er heulte, fletschte die Zähne und schlug mit den Fäusten gegen die Wände. Erklärend wandte sich der Arzt an seine Kollegen: „Dieser beklagenswerte Mann, meine Herren, hat jenes junge Mädchen geheiratet.“

Messingkäfer zerfressen ein Haus.

Blausäure-Angriff.

In Heidelberg ist ein gefährliches Insekt, der sogenannte Messingkäfer, aufgetreten, das bereits erheblichen Schaden anrichtete und dessen Bekämpfung gegenwärtig im Gange ist.

Zahlreiche Messingkäfer haben dadurch, daß sie Lebensmittel, Kleiderstoffe, Holz und zahlreiche andere Dinge, vollkommen zerfressen haben, bereits großen Schaden angerichtet. Das Insekt hatte sich nämlich bereits in sämtliche Räume der Wohnung eingeschlichen und erhebliche Beschädigungen verursacht. Die Polizei beschloß, gegen das gefährliche Insekt durch eine Vergasung der Wohnräume mit Blausäure vorzugehen und für den Fall, daß dieses Verfahren erfolglos sein sollte, soll die Ausbrennung der Wohnung durchgeführt werden.

Erdrutsch bei Kempten. An dem erhöht liegenden linksseitigen Illerufer (Allgäu) senkte sich gestern ein großes Stück der Stützmauer zunächst senkrecht gegen die Iller herab. Die nachrutschenden Erdmassen sprengten dann die Betonmauer auseinander und legten sie vollständig um. Der Erdrutsch ist auf Unterspülung der Stützmauer durch Grundwasser zurückzuführen.

„Deutsch, deutscher am deutschesten!“

Wie stark deutsch die „Deutsche Wahlvereinigung“ ist.

Nicht deswegen, weil wir an der Lizitation, wer deutscher ist, teilnehmen wollen, veröffentlichen wir das nachstehende Dokument, sondern um den Wählern zu zeigen, daß mit ihrem Volkstum seitens der „Deutschen Wahlvereinigung“ Wahlschwindel getrieben wird.

Unsere Leser kennen die bereits berühmt gewordenen Behauptungen der „Wahlvereinigung“ an die Adresse der Liste 1: „Sie haben das Deutschtum zerrissen, die deutsche Einigkeit zerstört, sind Freunde der polnischen Sozialisten“ und ähnliche Phrasen. Von sich aber behauptet die „Wahlvereinigung“: „Wir sind das Deutschtum, nur wir sind die Einigkeit, wir sind die Erhalter der deutschen Kultur, wir die Ritter der deutschen Schule, wir die Deutschesten“.

An dritter Stelle dieser Liste der „Allerdeutschesten“ steht Herr Oskar Klikar. Im Jahre 1919 hatte diesen Herrn die „Deutsche Wahlvereinigung“ auch auf ihre Liste gestellt. Damals hat sich Herr Klikar darüber empört und in der Zeitung „Rozwuj“ (ausgerechnet im deutschenfresserischen Rozwuj) eine Erklärung nachstehenden Inhalts veröffentlicht:

Do

Komitetu Zjednoczenia Wyborców Niemieckich

w miejscu.

Po gruntownym zbadaniu mych przekonań politycznych zmuszony jestem prosić W. Panów o wykreślenie mnie z listy Ich Zjednoczenia.

Wyraźnie zaznaczam, iż chcę być nietylko dobrym obywatelem Państwa Polskiego, lecz zarazem obywatelem-polakiem i jako taki w żaden sposób nie mogę się zgodzić z tendencją Zjednoczenia.

Z poważaniem
Oskar Klikar.

Łódź, dnia 14-go stycznia 1919 r.

Aus dieser Erklärung, die im „Rozwuj“ vom 24. Januar 1919 erschienen ist, geht ganz klar hervor, daß sich Herr Klikar nicht damit begnügt, polnischer Staatsbürger zu sein, wie wir es alle sind, sondern sich als Nationalpole fühlt und Wert darauf legt, als solcher in den Augen der Rozwuj-Leute zu gelten. Dabei sagte Herr Klikar 1919, daß er nach gründlicher Prüfung seiner politischen Ueberzeugung diese Erklärung abgebe. Heute setzt dieser Herr die Maske eines nationalgesinnten Deutschen auf und bemüht sich um deutsche Stimmen. Kann man angesichts dessen der „Deutschen Wahlvereinigung“ noch glauben? Kann man der Liste 18 die Vertretung des deutschen Volkes anvertrauen? Wir überlassen es den Wählern, sich diese Fragen selbst zu beantworten.

Kommunistenansammlungen vor dem Magistrat. Vorgestern abend versammelte sich vor dem Magistrat eine große Menge Menschen, alles Anhänger der für ungültig erklärten Liste Nr. 5, die Entrüstungsschreie gegen das Hauptwahlkomitee, den Magistrat und die Regierung ausstießen. Plötzlich rief jemand, daß das Hauptwahlkomitee im Parterre untergebracht sei, u. zw. in den Zimmern, in denen noch Licht sei. Dies war für die Menge das Zeichen dafür, Steine aufzulesen und nach den Fenstern zu werfen. Es wurden mehrere Scheiben eingeschlagen, doch glücklicherweise niemand getroffen. Nach wenigen Minuten traf die Polizei ein, die die Versammelten auseinandertrieb und 13 Personen verhaftete. Diese wurden nach dem Polizeikommissariat gebracht, wo nach Feststellung der Personalien 10 wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Die drei übrigen wurden im Arrest zurückbehalten. Es sind dies der 18 Jahre alte Stanislaw Rudnicki, der 17 Jahre alte Schlama Kielmewicz und der 19 Jahre alte Jcek Grißmann. Alle gehören dem Verband „Jdla“ an. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. (i)

Künstler-Theater „Gong“. Nur noch eine Woche trennt uns von der Eröffnung dieses neuen Theaters, das mit großer Ungeduld von den Lodzern erwartet wird. Die Proben unter Leitung des hervorragenden Regisseurs Walery Jastrzembiec sind im vollen Gange. Die Leitung des musikalischen Teiles hat der bekannte Komponist Tadeusz Sygietynski, ehem. Dirigent der Oper in Graz, übernommen. Ein größeres Aufgebot von Balletteusen unter der Leitung des bekannten Ballettmeisters Eugen Wojnar wird sicher die Sensation von Lodz sein. 582

Von Neubauten werden keine Steuern erhoben. Die Finanzkammer hat vom Finanzministerium ein Rundschreiben erhalten, wonach die seinerzeit erlassene Verordnung, daß die Einnahmen von neuerbauten Häusern steuerfrei seien, nunmehr in Kraft tritt.

Verkehrsunfall. In der Pabianicer Chaussee ereignete sich gestern ein Unfall, dem der Wagenführer der Firma Günter, Sienkiewicz-Straße, zum Opfer fiel. Roch Wachowski der im Begriff stand, den Fahrdamm zu überqueren, wurde von einem Auto des Elektrizitätswerkes derart stark angefahren, das er unter die Räder des Wagens kam. Der im Wagen fahrende Ingenieur Majer nahm den Schwerverletzten sofort nach einer Rettungsstelle der Krankenstelle mit, wo ihm die erste Hilfe erteilt wurde. Wachowski mußte jedoch in ein Krankenhaus untergebracht werden, da er schwere innere Verletzungen davongetragen hatte. (R)

Durch Starkstrom verletzt. Der 30 Jahre alte Kazimierz Bogdanski war mit dem Ziehen einer elektrischen Leitung bei der Firma B. Freidenberg in der Kilinskiego 210 beschäftigt, als er plötzlich mit einer Hand die Starkstromleitung berührte und vom elektrischen Strom zu Boden gestreckt wurde. Ein herbeigerufener Arzt der Krankenkasse brachte den Schwerverletzten nach der Krankenkasse in der Karolastraße 28. (R)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Epstein, Petrikauer 225, M. Bartoszewski, Petrikauer 95, M. Rosenblum, Cegielniana 12, Gorfeins Erben, Wschodnia 54, J. Koprowski, Nowomiejska 15.

Die gestrigen Marktpreise. Auf den gestrigen Märkten wurden folgende Preise gezahlt: Landbutter 5,50—6,00 Zloty, Schmantbutter 6,00—7,00 Zl., Eier 3,00—3,40, Sahne, saure 2.00—2,40 Zl., Milch 35—40 Groschen, ein Korzec Kartoffeln 12 Zloty, Zwiebeln 50 bis 60 Gr., Blumenkohl 30—80, Kraut 15—60 Gr. das Stück, Tomaten 30—80, Spinat 50—60 Gr., 1 Hühnchen 2,00—4,50 Zloty, Gans 10—14 Zloty, Ente 3,00—6,00 Zloty, Truthahn 9,50—11,50 Zloty.

Achtung, Pabianice!

Heute, Sonnabend, den 8. Oktober, um 7 Uhr abends, findet im Lokale des Evang.-Augsb. Kirchengesangvereins eine

Versammlung der Textil-Arbeiter und Arbeiterinnen

statt, auf der Genosse J. M. **Kociolek** über die Bedeutung der **Deutschen Abteilung beim Klassenverbande** sprechen wird.

Arbeiter und Arbeiterinnen, erscheint in Massen!

Kunst.

Das Eröffnungskonzert in der Philharmonie. Am Montag, den 10. Oktober, um 8.30 Uhr abends, findet das Eröffnungskonzert statt. Das Programm füllt das in ganz Europa berühmte Dresdner Quartett aus, welches zu den allerbekanntesten Quartetts des Auslandes gehört und letztens in Wien große Triumphe feierte. Das Dresdner übertrifft weitaus die Quartette, die in der vergangenen Saison bei uns konzertierten. Sie spielen nicht nur mit wunderbarer Akkuratesse, fein ausgearbeiteter seltener Plastik und schönem Ton, sondern es fehlte auch nicht an Leichtigkeit und Poesie. Die Künstler führen in ihrem Programm die Quartette von Schubert, Debussy und Tschaikowsky aus.

Sport.

Sportkalender für morgigen Sonntag.

Der morgige Sonntag bringt uns außer dem Ligameisterschaftsspiel Ruch (Oberschlesien) — L. K. S. keine Sensationen. Das oben erwähnte Treffen gelangt

Heiteres aus der Wahlzeit

Das Interesse für die Wahlen scheint doch schon groß zu sein.

Vor einer deutschen Volksschule werden 18 verteilt.

Keine einzige blieb ganz. Die Schüler zerfetzten jede.

7jährige Jungens der 1. Klasse rufen: „Wir lassen uns nicht irreführen. Wir wählen die 1.“

Scheinbar rütteln die Wahlen dennoch die deutschen Werktätigen auf und führen zu Diskussionen am Mittagstisch.

* * *

Vor einer anderen Schule steht ein Verteiler der bunten Fähnchen der Liste 1.

Um ihn herum ein Schwarm von Jungens und Mädels. „Bitte, mir eine rote Fahne, bitte mir eine grüne, bitte mir eine rosa“ tönt es im Chor.

Um den in der Nähe stehenden Verteiler der Zettel 18 kümmert sich niemand.

Da er aber auch gern etwas von seinen Nummern loswerden möchte, wendet er sich an die Fähnchen verteilende Konkurrenz: „Volksgenosse! Schenken sie mir zwei Fähnchen, damit ich die Kinder auch zu mir herankomme.“

Der Vertreter der 1 ist nicht so. „Bitte, hier haben Sie drei.“

„Die Jungen: „Nee, nee, trotzdem können Sie sich ihre 18 behalten. Ihr habt nicht für die deutsche Abendkurse gestimmt!“

Der Vertreter der 18 trottet sich mit dem Gemurmel: „Ihr habt recht“ von dannen.

* * *

Eine dritte Volksschule.

Klassenlehrer ist ein Kandidat der 18.

Einige Jungens, die etwas im Klassenzimmer zurückgelassen haben, stürmen mit dem fröhlichen Geplauder herein: „Herr Lehrer! Herr Lehrer! Schauen Sie die schönen Fähnchen!“

Der Herr Lehrer wird blaß und rot. Er reißt den Kindern die Fähnchen aus der Hand, zerbricht sie und steckt sie in den Ofen.

Er schreit wild: „Die 18 müßt ihr wählen!“

Die Jungens ziehen traurig ab und denken sich: „Schreckliche Menschen müssen die Achtzehner sein, wenn schon unser Lehrer so wild ist. Und wie freundlich war doch der einfache Arbeiter, als er uns die Fähnchen schenkte“

Die Eltern zu Hause dachten ebenso.

* * *

Dieselbe Schule.

Ein Knabe hat die 18 in der Hand.

Er reißt die mitten durch und erhält dadurch eine 1 und eine 8.

Die 1 steckt er in die Tasche und sagt zu seinen Kollegen: „Das ist die Nummer für den Sonntag“.

Die 8 halbiert er und bekommt, sie nebeneinandergelegt, zwei Nullen (00) heraus.

„So“, sagt er, „und das ist für unseren Lehrer.“

* * *

Die Wahlagitation treibt bunte Blüten.

Die Gegner der Chadecja verteilten gestern Zettel mit der Aufschrift:

„Wenn Du lange leben willst, stimme nicht für die 3, denn das ist eine Unglücksnummer.“

* * *

Ein Agitationsauto der Liste 1 erschien gestern abend in den Vororten.

Zu beiden Seiten Glaskasten mit hell erleuchteten Aufschriften: „Werktätige, Eure Liste ist die 1“.

Ein Zuschauer, das Auto mit Beifall begrüßend: „Bravo! Sie sind noch nicht gewählt und bringen schon jetzt Licht in die dunkelste Ecke!“

* * *

Der Bischof der katholischen Kirche der Lodzer Wojewodschaft veröffentlichte gestern im „Rozwuj“ einen Hirtenbrief anläßlich der Wahlen.

Der Titel lautete: „Wählt nach Eurem Gewissen“.

Im Text des Hirtenbriefes sagt der Bischof, er weise auf keine Liste hin.

Doch heißt es weiter: „Ich glaube daran, daß Euer polnisches katholisches Gewissen Euch sagen wird, wen ihr zu wählen habt“.

Der Bischof scheint vergessen zu haben, daß es auch deutsche Katholiken gibt und dies in großer Anzahl.

Es bleibt uns nichts anders übrig, als daran zu erinnern, daß vor 1900 Jahren ein Reinerer gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“.

Auch sollen bekanntlich die Seelsorger sich nicht in Politik mischen.

* * *

Die Grohmannliste möchte sehr gern viele Arbeiterstimmen haben.

In den Aufrufen wendet sich das Komitee sehr stark an die Arbeiter.

Nun erscheint aber gestern im „Rozwuj“ ein Eingesandt der Lehrerschaft der Spezialschule Nr. 88, die in einem engen und feuchten Raume in der Przendzalniana 64 untergebracht ist.

Um den in der ungesunden feuchten Luft hausenden Kindern etwas Sonnenschein zuzuführen, hat die Lehrerschaft der Schule durch eine Pforte die Schulkinder in den Garten von Scheibler und Grohmann geführt.

Grohmann gönnte den Kindern die Sonne nicht. Er holte Maurer herbei und ließ eine hohe Mauer errichten, um die Kinder abzusperren.

Diese Tatsache veröffentlicht die Lehrerschaft jetzt und nennt Grohmann, den Spitzenkandidaten der 24, einen Menschenfeind.

Gerade jetzt steigt die Lehrerschaft in die Presse, zwei Tage vor den Wahlen. Wo Grohmann den Arbeiterfreund markieren und Arbeiterstimmen haben wollte.

Der Glorienschein um Grohmann ist geschwunden und damit einige Mandate für die Liste 24.

Sie sind doch unverschämt, diese Arbeiterkinder. Sie wollen unbedingt Sonne haben. Und dabei die Sonne aus Grohanns Garten. Mögen sie sich doch eine eigene Sonne kaufen. Und nicht den armen Industriellen gänzlich aussaugen, ihm sogar die Sonne nehmen.

* * *

Die Wahlzeitung „Hasło Łódzkie“ kostet 15 Gr.

Vorgestern hat die Zeitung das Bild Grohmanns abgedruckt.

An einer Ecke der Rzgowskastraße ruft ein Zeitungsverkäufer: „Für 15 Groschen ist Grohmann zu haben!“

Vorübergehende Arbeiter: „Was, schon so billig? Wenn wir ihn umsonst kriegen, glauben wir ihm auch noch nicht!“

Büll-Büll.

um 3 Uhr nachmittags auf dem D. O. K.-Platz zur Austragung. Die Oberschlesier kommen in stärkster Aufstellung. Weiter finden noch folgende „Expreß“-Pokalspiele statt: auf dem L. K. S.-Platz Widzew — Hakoah und G. M. S. — Sokol. c—s.

Ein neuer Weltrekord.

Während der amerikanischen Frauenmeisterschaften stellte Frl. Jenkin im Speerwerfen mit 38,60 Mtr. einen neuen Weltrekord auf. (c—s.)

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Vom Magistrat. In seiner Sitzung am Donnerstag beschloß der hiesige Magistrat zur Fertigstellung des Schlachthauses eine Anleihe von 10 tausend Zloty aufzunehmen. Zu diesem Zweck soll eine Hypothek auf städtisches Eigentum aufgenommen werden. Die vorbereitenden Arbeiten, wie Anfertigung der Situationspläne usw., sollen sofort eingeleitet und vom zweiten Sekretär ausgeführt werden. — Die Leitung der deutschen Schule wandte sich an den Magistrat mit der Bitte, der Schule ein Subsidium zu einem landeskundlichen Ausflug nach Warschau zu gewähren. Dieser Ausflug soll am 1., 2. und 3. November mit der 6. und 7. Abteilung in Begleitung der Lehrerschaft unternommen werden. Der Magistrat stellte zu diesem Zwecke hundert Zloty zur Verfügung. Nach Erledigung einiger Sachen von geringerer Bedeutung wurde die Sitzung geschlossen.

c. **Alexandrow. Generalversammlung und Verwaltungswahl des Sportvereins „Sparta“.** Am Donnerstag, den 6. d. M., fand bei Herrn J. Wiese eine Generalversammlung der Mitglieder des neugegründeten Sportvereins „Sparta“ statt. Hauptpunkt der Tagesordnung war die Wahl der Verwaltung. In Anwesenheit von 36 Mitgliedern eröffnete der zeitweilige erste Vorstand, J. Wiese, die Versammlung, worauf der Schriftführer A. A. Kriese das Protokoll der Gründungsversammlung verlas, welches genehmigt wurde. Nach einem kurzen Bericht des Kassenwarts R. Littke wurde der zeitweiligen Verwaltung Entlastung erteilt. Zum Versammlungsleiter wurde sodann J. Bloch berufen, zum Beisitzer Th. Braunke und zum Schriftführer A. Kriese. Die reibungslos durchgeführten Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Präses J. Wiese, 1. Vorstand Fr. Lange, 2. Vorstand J. Bloch; Verwaltungsmitglieder O. Hirsch und A. Salin; Kassierer R. Littke; Schriftführer A. A. Kriese; Wirt H. Wiese; zeitweiliger Sportleiter E. Bloch. Unter Punkt „freie Anträge“ wurde auf Vorschlag des 1. Vorstandes Fr. Lange einstimmig beschlossen, am Sonntag, den 16. d. M., einen Wettlauf (3 Klm.) und ein Radrennen (15 Klm.) zu veranstalten. Beide Läufe sind offen. Das Startgeld wurde auf 2 Zloty festgesetzt. Anmeldungen für die Kämpfe nimmt der Sportleiter E. Bloch, Ogrodowa 11, täglich von 6—7 Uhr nachmittags entgegen.

c. — **Einweihung des neuen Volksschulgebäudes.** Morgen, Sonntag, den 9. Oktober, um 12 Uhr mittags, wird die Einweihung des neuen Volksschulgebäudes in der Bankowastraße stattfinden. An dieser Feier werden Vertreter der staatlichen und kommunalen Behörden teilnehmen.

Petrikau. Großfeuer. Auf dem Gute von Swiencicki brach gestern Feuer aus, das durch die umherfliegenden Funken einer Dreschmaschine entstanden war. Die alarmierte Feuerwehr arbeitete mehr als sechs Stunden, bis es ihr gelang, den Brandherd zu lokalisieren. Sämtliche Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Der dadurch verursachte Schaden beläuft sich auf ungefähr 30 tausend Zloty. (R)

Jugendbund der D. S. A. P.

Achtung!

Mitglieder des Jugendbundes!

Alle jugendlichen Genossen werden hierdurch aufgefordert, heute, Sonnabend, sofern sie von ihrer Berufsarbeit frei sind, sich schon um 2 Uhr nachmittags im Parteilokal, Petrikauer 109, oder, wenn beschäftigt, in den späteren Nachmittagsstunden unbedingt einzufinden. Jugendgenossen! Es gilt, die letzten Stunden der Vorwahlzeit mit allen zur Verfügung stehenden Kräften auszunützen, um der Liste 1 zum Siege zu verhelfen!

Der Vorsitzende des Jugendbundes
G. Ewald.

Achtung, Kinder der Parteigenossen!

Heute, Sonnabend, den 8. l. M., findet um 5 Uhr nachmittags im Parteilokale, Petrikauer 109, die zweite Probe des Sprechchors, der anläßlich des Jugendtages am 29. Oktober aufgeführt wird, statt. Es können sich noch Kinder von 12 bis 16 Jahren melden.

Dramatische Sektion.

Die Probe des Sprechchors findet heute nachmittags um 4.30 Uhr im Parteilokale, Petrikauer 109, statt. Es ist Pflicht der Genossen und Genossinnen, pünktlich und zahlreich zu erscheinen, da die Zeit, die zu Gebote steht, schon sehr kurz ist. Mitglieder des Jugendbundes, die dramatisches Talent besitzen, aber noch nicht mitgeprobt haben, werden auch ersucht zu erscheinen, da es noch an Kräften fehlt.

Achtung! Jugendbund Lodz-Nord!

Morgen, Sonntag, den 9. Oktober, um 7.30 Uhr morgens, findet eine Mitgliederversammlung im Parteilokale, Reiterstr. 13, statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu dieser Versammlung unbedingt zu erscheinen. Es ist auch Pflicht eines jeden Mitgliedes, seine Verwandten und Bekannten zu dieser Mitgliederversammlung heranzuziehen. Wer am 9. Oktober nicht erscheint, tut Abbruch der Propaganda für die Liste 1.

Gewerkschaftliches.

Die Sektion der Reiger, Scherer, Andreher und Schlichter bei der Deutschen Abteilung des Klassenverbandes, Petrikauerstr. 109, erteilt Auskunft in Berufsfragen jeden Dienstag und Donnerstag von 6 bis 8 Uhr abends. Dortselbst sind auch freie Stellen anzumelden.

Warschauer Börse.

Dollar	8.91	

	6. Okt.	7. Okt.		6. Okt.	7. Okt.
Belgien	— —	— —	Prag	26.50	26.10
Holland	358.70	358 70	Zürich	172.46	172 45
London	43.53	43.5[illegible]	Italien	48 35	48 90
Neuyork	8.93	8.93	Wien	126 21	126.21
Paris	35 14	35.13			

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 7. Okt. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43 50	Danzig	57 58—57.72
Zürich	58 00	Auszahlung auf	
Berlin	46 85—47.17	Warschau	57 10—57 65
Auszahlung auf		Wien, Schecks	79 02—79.30
Warschau	46 85—47 05	Banknoten	79 06 79 31
Kattowitz	46 75—46 95	Prag	377.30
Posen	46.87—47 05		

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Otto L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis-Kirche. Sonntag, ½10 Uhr vormittags: Beichte. 10 Uhr: Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — P. Schedler; mittags 12 Uhr: Gottesdienst in polnischer Sprache — Pastor-Vikar Frischke; nachm. ½3 Uhr: Kindergottesdienst; 6 Uhr abends: Abendgottesdienst — P. Wannagat. Mittwoch, ½8 Uhr abends: Bibelstunde — P. Schedler.

Armenhauskapelle, Narutowiczstr. 60. Sonntag, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst — P. Wannagat.

Jungfrauenheim, Konstantiner 40 Sonntag, ½5 nachm.: Familienabend — P. Schedler.

Jünglingsverein, Kilinski-Straße 83. Sonntag, abends ½8 Uhr: Versammlung der Jünglinge — Pastor-Vikar Frischke.

Kantorat, Sierakowskiego 3. Donnerstag, abends ½8: Bibelstunde — Pastor Vikar Frischke.

Kantorat, Baluty, Zawiszy 39. Donnerstag, abends ½8: Bibelstunde — P. Wannagat

Die Amtswoche hat Herr P. Schedler.

Johannis-Kirche. Sonntag Kirchweihfest; 9½ Uhr vorm.: Beichte; 10 Uhr: Hauptgottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls — Sup. Angerstein (Predigttext Jes. 28, 16); mittags 12 Uhr: Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Kotula; nachm. 3: Kindergottesdienst — Diak. Doberstein; abends 6 Uhr: Abendgottesdienst — Pastor-Vikar Lipski. Mittwoch, abends 8 Uhr: Bibelstunde — Sup. Angerstein.

Stadtmissionssaal. Freitag, 8 Uhr abends: Vortrag — Sup. Angerstein Sonnabend, 8 Uhr abends: Gebetsgemeinschaft — Sup. Angerstein.

Jünglingsverein. Sonntag, 7 Uhr abends: Jünglings- und Jungfrauenverein — Sup Angerstein. Dienstag, 8 Uhr abends: Bibelstunde — Pastor-Vikar Lipski.

St. Matthäi-Kirche. Sonntag, vorm. 10: Gottesdienst — Diak Doberstein.

Funkwinkel

Sonnabend, den 8. Oktober.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst, 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 16 Vortrag; 16.25 Bekanntmachungen; 16.40 Vortrag; 17.05 Pressedienst; 17.20 Vortrag; 17.45 Jugendstunde; 18.15 Jugendnachmittagskonzert; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Dr. Rudkowski: „Die Milchbelieferung der Städte“; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Polizeinachrichten, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst.

Posen 280 4 m 1,5 kW 12.30 Militärorchesterkonzert; 13 Börsen-, Landwirtschafts- und Handelskurse, Wetterbericht, 16 Schallplattenkonzert; 17 Französischer Unterricht; 17.45 Konzert; 19 Verschiedenes; 19.10 Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.30 Lehar „Wo die Lerche singt“; 22 Zeitzeichen, Bekanntmachungen; 22.20 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Wetterbericht; 18.40 Verschiedenes; 19—19.55 Vorträge, 20 Bekanntmachungen.

Ausland

Berlin 483,9 m 0 kW 16.30 Unterhaltungsmusik; 20.30 „Sahara“, eine Reise in Hörbildern; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 10 kW 16.30 Konzert; 20 „Das fatale Ei“.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 16.30 „Erziehung und Unterricht“; 17.30 „Die Psychologie in der Arbeiterdichtung“; 18 „Konstruktionselemente“; 19.20 „Heinrich von Kleist, der Dramatiker“; 20.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.10 Mittagskonzert; 17 Teemusik; 19.15 Dichtungen in Kölnischer Mundart; 20.15 Lustiger Abend.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 15 Konzert; 20.15 Kammermusik; 21.15 Funkbrettl.

Leipzig 365,8 m 9 kW 10 Grundsteinlegung des Hygienemuseums.

Königsberg 329,7 m 4 kW 20.15 Ottomar Enking-Feier; 20.45 „Patriarch Mahnke“.

Frankfurt 428,9 m 10 kW 19 Emil Claar Feier; 20.15 „Liliom“.

München 535,7 m 12 kW 20 „Jägerblut“.

Hamburg 394,7 m 9 kW 20 Münchener Oktoberfest.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik, 16.15 Nachmittagskonzert; 19.45 „Der dumme Jakob“.

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 19.30 Konzert.